

<b>Herausgeberin/Redaktion</b> Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz Postfach 6136 3001 Bern Telefon 031 320 35 35 Fax 031 320 35 00 E-Mail gs@fdp-prd.ch internet www.fdp.ch	<b>Inserate</b> Kretz AG Verlag und Annoncen General Wille-Strasse 147 8706 Feldmeilen Telefon 01 923 76 56 Fax 01 923 76 57 E-Mail fdp.annoncen@kretzag.ch Internet www.kretzag.ch	<b>Layout/Druck</b> NZZ PRINT Postfach 8021 Zürich Telefon 01 258 15 02 Fax 01 258 18 99 E-Mail print@nzz.ch internet www.nzzprint.ch
---	---	--

Offizielles Organ der FDP Schweiz.

23. Jahrgang. Erscheint monatlich.

**Inhalt**

**Verkehrschaos Nein**

Die Tempo-30-Initiative ist nicht nötig

5

**Ohne Verzug**

Nein zur EU-Initiative

8

**Zweiklassenmedizin**

Die Gesundheitsfrage darf nicht zur Klassenfrage werden

10

**Gewalt bekämpfen**

Schweizweite Novität im St. Galler Polizeigesetz

14

Anzeige

Tatsache 1:  
**Öl-Kondensations-**  
**heizungen sparen**  
**10% Heizöl.**  
  
 Klimotherm AG · Toluckerstrasse 14 · 8274 Tägerwil  
 Telefon 071 669 28 82 · Fax 071 669 28 87

**Der Mann aus dem Osten**

Gespräch mit NR Gerold Bührer, Schaffhausen

Seit Ende Januar erscheint in den Schweizer Medien immer häufiger das Bild des Schaffhauser Nationalrates Gerold Bührer. Nachdem sich ein Ausschuss – unter der Leitung von Vizeparteipräsidentin Marianne Kleiner, Herisau – mit der Nachfolge des langjährigen Parteipräsidenten Franz Steinegger befasst hatte, zeigte es sich, dass Bührer an der DV in Genf als einziger Kandidat zur Wahl antritt.



Gerol – bürgerlich und volksnah.

Bild rus

Interview: Ruedi Schläpfer,  
GS FDP Schweiz

*Halten wir uns an den Titel. Ist es ein Hindernis, aus dem Osten zu kommen?*

Überhaupt nicht, denn wir verfügen nicht nur über eine schöne Landschaft, sondern haben wirtschaftlich aufgeholt. Unser Selbstbewusstsein ist darum gestärkt.

*Sind Ihre Überlegungen immer politischer Natur?*

Mich hat zwar die Politik seit dem Studium immer

interessiert. Darüber hinaus habe ich aber auch viel Freude an anderen schönen Dingen im Leben.

*Wollte der junge Gerold Bührer auch geographisch ins Zentrum rücken?*

Ganz im Gegenteil. Mir war es in meiner engeren Heimat – im Nordosten der Schweiz – immer wohl. Dies vor allem seit wir Ostschweizer gemerkt haben, dass die Schweiz nicht in Winterthur aufhört. Auch die Lage an der Landesgrenze stört mich nicht.

*Gibt oder gab es denn einen «Winterthurer Graben»?*

Ich habe den Eindruck, wir nördlich und östlich dieses «Grabens» glauben an unsere Zukunft und freuen

uns daran, dass im Osten die Sonne aufgeht.

*Apropos «Graben». Würden Sie unseren welschen Mitbürgern eine Empfehlung abgeben, wie der*

**Fortsetzung auf Seite 2**

**Parolen der FDP Schweiz**

«Ja zu Europa!»	<b>Nein</b>
Tiefere Arzneimittelpreise «Denner-Initiative»	<b>Nein</b>
Tempo 30 innerorts	<b>Nein</b>

Fortsetzung von Seite 1

Röstigraben zugeschüttet werden könnte?

Unseren Miteidgenossen möchte ich keine Rezepte abgeben. In einzelnen Fragen gab und gibt es ohne Zweifel immer wieder unterschiedliche Auffassungen. Wir sollten diese Unterschiede aber nicht negativ zelebrieren, sondern als Bereicherung auffassen.

Kürzlich sagten Sie in der Sonntagspresse: «Lieber einen währschafte Lin-

ken als einen halben Rechten, der Slalom fährt.» Wie ist das zu verstehen?

Genau so, wie ich es gesagt habe. Ich liebe klare Verhältnisse und schätze Politiker – wo sie auch immer stehen – mit einer konsequenten und verlässlichen Linie.

Wenn das so ist, müssen Sie mit der Feststellung im «L'Hebdo» leben: «... Bühler ist ein livre de comptes.»

Bestimmt werde ich heute als Finanzexperte gehandelt. Wer mich aber kennt, weiss, dass mich die Vernetzung zum Menschen interessiert.

Ist gerade dies der Grund, wieso Sie sich als Präsident der FDP Schweiz zur Verfügung stellen?

Dies ist der eine Grund. Der zweite ist der, dass ich gerne Verantwortung übernehme. Insbesondere dann, wenn es darum geht, bürgerlich-liberale Ideale umzusetzen. Diese haben

mir in meinem bisherigen Leben immer viel bedeutet.

1979 hatte die FDP mit dem Slogan «Mehr Selbstverantwortung – weniger Staat» den höchsten Stimmenanteil. Könnten Sie sich vorstellen, die Wahlen 2003 mit einem ähnlichen Slogan anzugehen?

Ein gewisse Sympathie zu jenem Slogan kann ich nicht bestreiten. Obwohl sich in den letzten 20 Jahren viel veränderte, glaube

ich, dass der Kern der Aussage weiterhin seine Bedeutung hat. Werden Freiheit und Verantwortung zu stark beschnitten, dann hat dies langfristig negative Auswirkungen auf die wirtschaftliche Dynamik und die soziale Wohlfahrt.

Nach Ihrer Wahl zum FDP-Präsidenten müssen Sie das Wort «Hängematte» aus Ihrem persönlichen Wortschatz streichen. Darum wünschen wir Ihnen für die Zukunft alles Gute.

## Willkommen am Genfersee

Ordentliche Delegiertenversammlung: 5. bis 7. April 2001 in Genf

Die Geschäftsleitung der FDP Schweiz möchte Sie heute schon auf die ordentliche Delegiertenversammlung in Genf hinweisen. Diese findet, wie schon vor Jahren, im Hotel Intercontinental statt.

### Provisorisches Programm

Donnerstag, 5. April:

- 15.00 Sekretärenkonferenz
- 19.00 Das gemeinsame Nachtessen bietet Gelegenheit zur Vertiefung der Kontakte unter den Sekretären und den FDP-Verantwortlichen der Genfer Kantonalpartei.

Freitag, 6. April:

- 10.00 Geschäftsleitungssitzung
- 10.30 Rahmenprogramm für Kantonalsekretäre
- 12.15 Mittagessen
- 14.00 Präsidentenkonferenz (evtl. Parolenfassung Bistumsartikel)
- 16.15 **Delegiertenversammlung 1. Teil**

Ansprache: **Parteipräsident NR Franz Steinegger, UR**

Formelles: **Statutarische Geschäfte**

- Wahl der/des Parteipräsidentin/-präsidenten
- Evtl. Ergänzung der Geschäftsleitung
- Jahresbericht der Fraktionspräsidentin
- Jahresbericht des Generalsekretärs

Inhalte:

### Service garanti

- Präsentation des Positionspapiers «Service garanti» (NR Hajo Leutenegger, ZG)
- Workgroups zu den Themen Grundversorgung

Anschliessend Gruppenarbeit.

19.30

### Apéritif und Bankett

Mit Tischrede von BR Kaspar Villiger

Samstag, 7. April:

9.00

### Delegiertenversammlung 2. Teil

Ansprache der neuen Parteipräsidentin bzw. des neuen -präsidenten

9.30

Detailberatung und Verabschiedung **Positionspapier «Service garanti»**

10.30

Referendumsabstimmung «Teilrevision des Militärgesetzes» Mit Pro- und Contra-Referenten

11.30

FDP-ExponentInnen stehen Red und Antwort

- BR Pascal Couchepin, Vorsteher EVD
- BR Kaspar Villiger, Vorsteher EFD
- SR Christine Beerli, Fraktionspräsidentin
- Die/der neue Präsident/-in

12.30

Schluss / Apéritif

# Mitarbeiter des Generalsekretariates

Who's who?

## Andreas Müller

**Geburtsdatum:**

7. Februar 1965

**Bürgerort:**

Lengnau

**Wohnort:**

Zürich

**Zivilstand:**

verheiratet, 1 Kind

**Hobbys:**

Jogging, Lesen

**Ausbildung:**

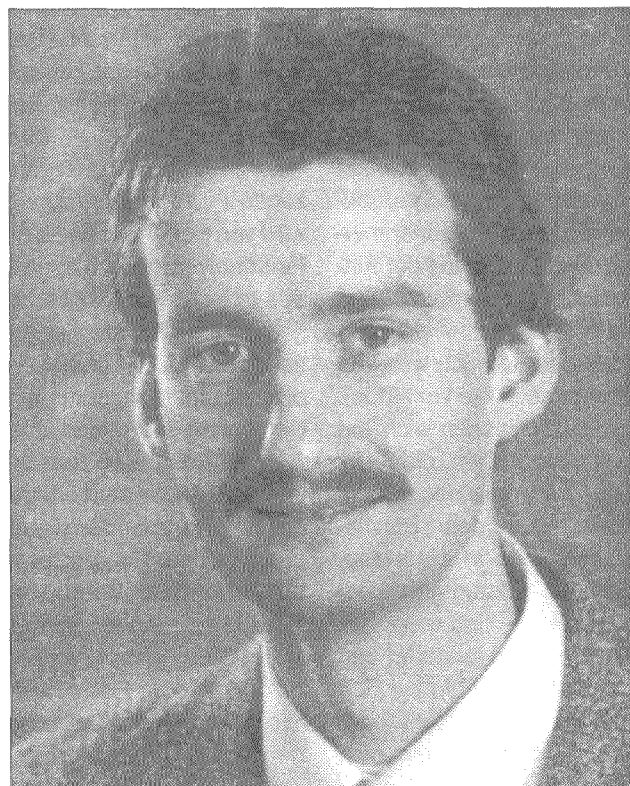
- Lic. ès lettres, MAES
- 5 Jahre Universität Lausanne
- 1 Jahr Universität Budapest
- 1 Jahr Universität Basel, Nachdiplomstudium
- Lizentiat (Wirtschaftsgeographie)
- Master of Advanced European Studies

**Vorherige Tätigkeit:**

- Gymnasiallehrer (2 J.)
- Research in einer Start-up-Firma (Medienanalyse) (1 J.)
- Informationsbeauftragter (3 J.)

**Meine Aufgabe im GS** (seit 1. Januar 2000):

- Leiter Bereich Projekte (z. B. Organisation E-Parteitag)
- Politischer Sekretär für die Bereiche Wirtschaftspolitik und Informationsgesellschaft («Technology Board»)
- Analyse anderer Parteien



## Sébastien Leprat

**Date de naissance:**

4. Mai 1971

**Lieu de naissance:**

Paris

**Lieu de résidence:**

Berne

**Etat civil:**

Bi-national (franco-suisse). Célibataire

**Hobbys:**

Lecture, Tennis, Ski, Photographie...

**Formation:**

- Diplômé de l'école de la chambre de commerce et de l'industrie de Paris
- Diplôme d'études générales en sciences politiques (Panthéon-Sorbonne)
- Maîtrise en droit (Panthéon-Sorbonne)
- Titulaire des concours d'attaché d'administrations centrales et territoriales

**Expériences professionnelles:**

- Assistant parlementaire (Sénat/Paris)
- Secrétaire général de commune (Haute-savoie)

**Fonctions au sein du secrétariat général:**

- Secrétaire politique, en charge des dossiers suivants: (depuis le 1<sup>er</sup> juin 2000)
- Formation      ■ Culture
- Recherche      ■ Energie
- Environnement      ■ Tourisme
- Sport      ■ Agriculture      ■ Génie génétique





# Kinderbetreuung – Privatsache?

## *Viel zu wenig Betreuungsplätze in der Schweiz*

Ein breites Angebot an Betreuungsplätzen ausserhalb der Familie und die Frage der Qualitätssicherung aus dem Blickwinkel der Kinder betrachtet beschäftigte die TeilnehmerInnen einer Tagung der Kinderlobby Schweiz im Herbst 2000. Auf ihren Wunsch und auch weil das Thema nach wie vor aktuell ist, entschlossen sich die Verantwortlichen, die Referate und gewisse Stichworte aus den Diskussionsrunden in einer Broschüre zusammenzufassen. Diese liegt nun vor: Ansprechend gestaltet und mit Bildern des Fotografen Hanspeter Bärtschi aufgelockert, lädt sie ein, sich

ins Thema zu vertiefen. Noch gibt es in der ganzen Schweiz viel zu wenig Betreuungsplätze. Das Thema familienergänzende Kinderbetreuung wird von Behörden und den Personalverantwortlichen aus Industrie und Gewerbe gerne ins Private abgeschoben. Doch mancherorts findet langsam ein Umdenken statt, und das tut not. Dass eine Betreuung der Kinder ausserhalb der Familie auch für diese und nicht nur für gestresste Mütter und Väter Vorteile bringt, muss in der Diskussion immer wieder betont werden. Eltern, welche ihre Kinder in eine Krippe oder einen Hort ge-

ben, sind keine Rabeneltern. Doch selbstverständlich sind die zu erwartenden Vorteile an gewisse Bedingungen geknüpft. Kontinuität, Konstanz, Verlässlichkeit der Betreuungspersonen und Respekt vor dem Kind und seiner Meinung heissen die Eckpfeiler einer qualitativ guten Betreuung. In der Broschüre «Ausser Haus» zeigt Heidi Rüesch vom Jugendamt der Stadt Bern auf, wie familienergänzende Betreuung die Kinder stärken kann, während Regula Keller ausleuchtet, inwieweit die Kinderrechte mit der Fremdbetreuung kompatibel sind. Sabine Schenk fasst

noch einmal die Missstände im Bereich Kinderbetreuung in der Schweiz zusammen, und Cornelia Hönigschmid aus München macht unter dem Titel «Orte für Kinder – Kinderbetreuung ohne Wenn und Aber» Mut zur Eigeninitiative und zu kreativen Ideen. Claudia Kaufmann wiederum, die Generalsekretärin vom Departement des Innern, plädiert in ihrem Beitrag für eine Aufwertung der Betreuungsarbeit. Diese neueste Broschüre der Kinderlobby Schweiz liefert Argumentationsmaterial für Betreuende und Eltern, welche sich für entsprechende Einrichtungen

stark machen. Zudem enthält sie viele wertvolle Anregungen und Tipps für Aktionen. Wie könnte man Behörden und Arbeitgeber für die Idee gewinnen? Wann lohnt es sich, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, und wie geht man dies an? Wo findet man allenfalls PartnerInnen, und wie gelingt die Finanzierung? Das sind alles Fragen, auf die entweder in den Referaten oder in den gesammelten Diskussionsbeiträgen der TagungsteilnehmerInnen eingegangen wird.

Die Broschüre kostet Fr. 10.–. Sie kann bezogen werden bei der Kinderlobby Schweiz, Postfach 416, 5600 Lenzburg, Fax (062) 888 01 01.

# Kämpferische Töne der Frauen

## *Gleichberechtigung in alle Köpfe*

**Mit Interesse und keineswegs mit Resignation nehmen die FDP-Frauen Schweiz die Ergebnisse der sozialwissenschaftlichen Studie zur Stellung der Frauen in der Schweiz zur Kenntnis. Nach 30 Jahren Frauenstimm- und -wahlrecht und politischer Mitarbeit bestätigen diese Studien alles, was die FDP-Frauen Schweiz an Hindernissen für eine erfolgreiche politische Laufbahn erfahren.**

Betty Fahrni-Jones,  
Amriswil

Eine Untersuchung der Geschäftsleitung der FDP-Frauen Schweiz zeigt unter anderem folgendes Bild: Auf der Ebene Gemeindepolitik sind die Frauen weitgehend etabliert. Es gibt

kaum eine Gemeinde, die auf die Mitarbeit der Frauen verzichtet. Schon sehr viele Gemeindebehörden sind paritätisch zusammengesetzt. Der Schritt in die Kantonsparlamente oder gar in die Bundesparlamente gestaltet sich immer noch weit

schwieriger für die Frauen. Um die notwendigen Stimmzahlen zu erreichen, braucht es einen hohen Bekanntheitsgrad, und dies wiederum erreicht man nur mit einer guten Medienpräsenz. Hier sind die Parteien gefordert, den Frauen eine Plattform zu bieten. Die FDP-Frauen wollen sich nicht beklagen. Die FDP-Parteileitung nimmt die politische Arbeit der Frauen ernst und unterstützt deren Bestrebungen. Minimal ist hingegen die Medienpräsenz. Gleichberechtigung erfahren die

FDP-Frauen nur bei der Placierung von Inseraten bei den Printmedien. Die interne Untersuchung zeigt, dass die FDP-Frauen im Wahljahr 1999 nur mit SF DRS zufrieden sind. Regelmässig werden den Printmedien Informationen und Stellungnahmen zugeschickt, die durch die Geschäftsleitung, den nationalen Vorstand und die Generalversammlungen erarbeitet und in drei Landessprachen verbreitet werden. Es zeigt sich immer wieder, dass kleine politische Gruppierungen oft mehr Medienpräsenz er-

halten als die FDP-Frauen, die in allen Kantonen und gesamtschweizerisch mit eigenständigen Organisationen und mit hohen Mitgliederzahlen vertreten sind. Am meisten beachtet und von den Redaktionen weiterverbreitet werden die Pressemitteilungen vor allem im Kanton Tessin. Die FDP-Frauen versuchen diesen Nachteil mit dem eigenen Internetauftritt auszugleichen:

[www.fdp.ch/frauenfdp](http://www.fdp.ch/frauenfdp)



# Päpstlicher als der Papst

## Nein zur Volksinitiative «Strassen für alle»

**Die Volksinitiative «Für mehr Verkehrssicherheit durch Tempo 30 innerorts» hat zum Ziel, die Höchstgeschwindigkeit innerorts unter Vorbehalt begründeter Ausnahmen allgemein auf 30 km/h herabzusetzen. Das von den Initianten angestrebte Ziel, mittels Tempobeschränkung innerorts die Verkehrssicherheit zu erhöhen, die Umweltbelastung zu mindern und damit eine bessere Wohnqualität zu erreichen, ist begrüssenswert, doch ist der vorgeschlagene Weg aus verschiedenen Gründen nicht geeignet, dieses Ziel zu erreichen.**

Von FDP-Nationalrat  
Charles-Albert Antille,  
Siders (VS)

Es ist unbestritten, dass tiefere Geschwindigkeiten die Verkehrsunfälle reduzieren. Derartige Verbesserungen lassen sich allerdings nur erreichen, wenn eine angeordnete Tempovorschrift auch eingehalten wird. Es ist allgemein anerkannt, dass allein mit der Einführung einer Verkehrsregel beziehungsweise einer Signalisation das effektiv gefahrene Tempo nicht durchwegs gesenkt

wird. Ohne flankierende bauliche oder technische Verkehrsberuhigungsmassnahmen können die angestrebten Massnahmen nicht im erwünschten Mass erreicht werden. Die Initiative geht von einer flächendeckenden Einführung von Tempo 30 aus und nimmt zu wenig Rücksicht auf Ausbaugrad und «Erscheinungsbild» der Strassen.

### In der Praxis untauglich

Ich schaue diese Volksinitiative aus der Sicht meiner 16-jährigen Amtstätigkeit als Gemeinderat und Stadtpräsident an, der sich in der Praxis und nicht auf dem Papier mit dem öffentlichen Verkehr herumschlagen muss. Ich kann Ihnen versichern, wir haben schlicht kein Geld, um Tempo 30 flächendeckend auf allen Strassen innerorts einzuführen. Mit der ganzen Infrastruktur plus den flankierenden Massnahmen belaufen sich die Kosten in Milliarden Franken, welche Kantone und Gemeinden zu diesem Zweck aufwenden müssten.

Übrigens, die Möglichkeit zur Einführung von Tempo-30-Zonen in Wohnquartieren gibt es schon seit 1989. Es liegt in der Kompetenz der Gemeinde, dies auch einzuführen. Ende 2000 zählten wir über 700 solche Zonen in der Schweiz.

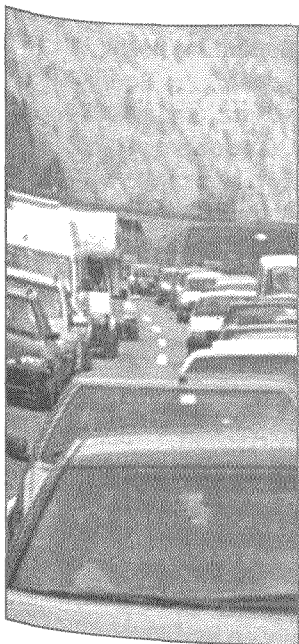
Ein weiterer Grund, diese Initiative abzulehnen, stellt sich im Zusammenhang mit dem öffentlichen Verkehr. Auch Busse müssten

sich an Tempo 30 halten. Dadurch würde sich die Fahrzeit erheblich verlängern. Um die gleichen Kapazitäten zu sichern, müssten mehr Fahrzeuge eingesetzt werden. Das würde zu höheren Preisen führen. Eine weitere Attraktivitätsverminderung des öffentlichen Verkehrs wäre die Folge.

Schliesslich kommt hinzu, dass die Schweiz, europäisch gesehen, im Al-

leingang handeln würden. In keinem anderen Land innerhalb der EU gilt landesweit generell Tempo 30 innerorts. Die Initiative verlangt also einen neuen und unnötigen schweizerischen Alleingang. Ich empfehle Ihnen, aus all diesen Gründen die Initiative «Strassen für alle» abzulehnen, wie dies auch der Bundesrat und das Parlament empfehlen.

Anzeige



**4. März 2001**

**Tempo 30 generell kostet Milliarden!**

Signaltafeln und Polizeikontrollen allein genügen nicht, ohne teure bauliche Massnahmen wird Tempo 30 kaum eingehalten.

**Deshalb:  
NEIN zum  
Verkehrschaos**

[www.verkehrschao-nein.ch](http://www.verkehrschao-nein.ch)

## Wirtschaft und Armee

### Die Wirtschaft ist bereit, an der Armee XXI mitzutragen

**Obschon von Bundesbern nicht gezielt in die Armeediskussion einbezogen, ist die Wirtschaft bereit, an der Armee XXI mitzutragen. Unter drei Voraussetzungen: Einbau der Armee in ein umfassendes Sicherheitskonzept, Beibehaltung von Miliz und allgemeiner Wehrpflicht, Verhinderung von Zentralismus.**

Von FDP-Nationalrat Johann N. Schneider-Ammann, Unternehmer, Langenthal

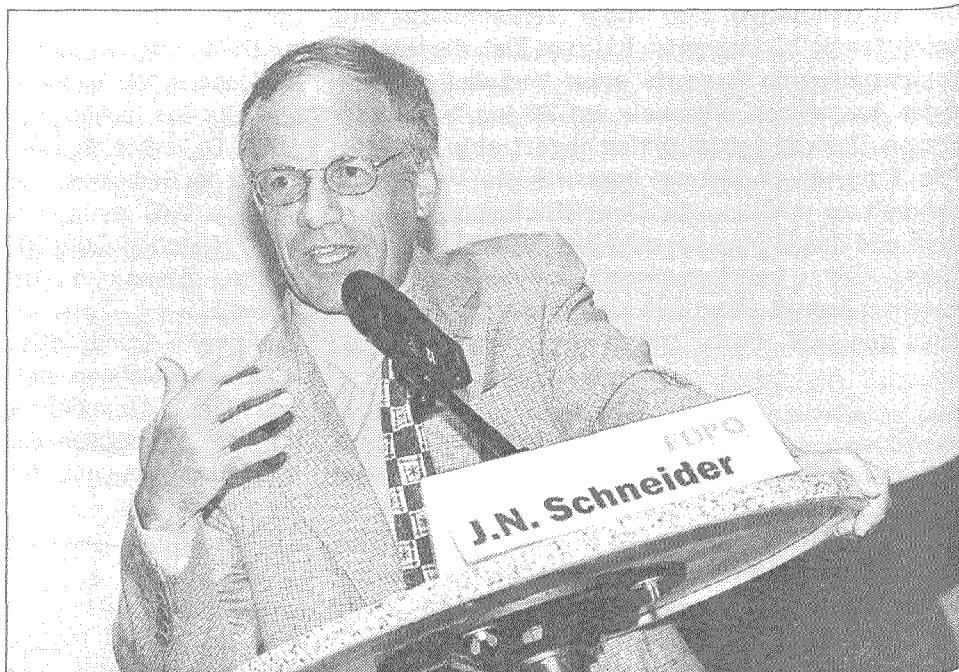
Seit je erbringt die Wirtschaft «die andere Hälfte» der Armeekosten: Sie stellt ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sowie ihre Kader zur Verfügung. Erstaunlicherweise dominierte im Zusammenhang mit der Armee XXI in Bern jene Aussage, die schon die Expo-Idee an den Rand des Abgrundes getrieben hat: Die Wirtschaft soll zahlen, sich nicht einmischen und vor allem nicht stören. Zuvor schon hatten viele Unternehmer und Manager Zersetzungsercheinungen der Armee 95 und missbräuchliche Einsätze von WK-Truppen als Missstände wahrgenommen. Sie thematisierten ihr Missfallen jedoch zu wenig, sondern leisteten «Militärdienst nach Vorschrift», weil sie an der eigenen Front täglichen, schwierigen Ernstfällen gegenüberstanden: Wegfall der Landesgrenzen bei den Märkten (Globalisie-

rung) und neun Jahre Rezession.

Aus der Überzeugung, die Sicherheit sei auch ein entscheidender Wettbewerbsfaktor der Schweiz, hat sich der Schreiber in den Wirtschaftsgremien dafür eingesetzt, dass ein Schritt hin zur Armee gemacht wird. Es geht ihm vor allem darum, dass sich die Wirtschaft ihrer gesellschaftlichen und gesellschaftspolitischen Verantwortung bewusster wird. In einem Papier «11 Standpunkte» wurde die Position des natürlichsten Armeepartners festgehalten und den Armeespitzen überreicht. Der Chef VBS und der Generalstabschef haben ihrerseits zu Beginn des Jahres die Brücke zur Wirtschaft geschlagen: Sie beendeten die Versteckspiele und luden die Wirtschaft zur aktiven Mitgestaltung ein.

#### Zentrale Anliegen von Wirtschaft und Armee: Sicherheit

Armee und Wirtschaft haben einen gemeinsamen Auftrag: Sie sorgen für die Sicherheit der Bevölkerung. Der Beitrag der Wirtschaft ist bekannt: Sie ist verantwortlich für die Finanzierung der gemeinsamen Wohlfahrt, für die materielle Unabhängigkeit der Bürger und damit für die soziale Stabilität von Land und Volk. Sie sorgt damit für die Grundversicherung. Ihre Aufgabe kann sie nur erfüllen, wenn sie mit dem Staat zusammenarbeitet. Damit



Johann N. Schneider blickt bereits auf die Vorlage vom 10. Juni 2001.

sie dem Globalisierungsdruck standzuhalten vermag, müssen Stabilität und Sicherheit zu den kleinstmöglichen Kosten erbracht werden, ansonsten ihre Wettbewerbsfähigkeit auf dem Spiel steht. Nächster Schritt ist ein Sicherheitsleitbild. Die Wirtschaft anerkennt den sicherheitspolitischen Bericht 2000 als Grundlage. Jedoch vermögen separate Leitbilder für Armee, Polizei, Wehrdienste und Bevölkerungsschutz die Sicherheit weder qualitativ noch ökonomisch optimal zu gewährleisten. Der Zusatzaufwand für eine Gesamtsicherheitskonzeption lohnt sich für die Armee dann, wenn die Wirtschaft – das sind Unternehmer sowie schweizerische und ausländische Manager in unseren Firmen – erkennt, dass in ei-

ner sicheren und konkurrenzfähigen Schweiz vorteilhafter gewirtschaftet wird als anderswo. Ist der Standortvorteil Sicherheit ein Thema, dann sind es automatisch auch die Armee und ihre qualifizierten Kader.

Gewiss gehört zur Gesamtsicherheit auch die Ermöglichung von Auslandseinsätzen. Die Wirtschaft praktiziert diese im Zeitalter der Globalisierung sehr intensiv: Die materielle Sicherheit erarbeitet sie im Ausland (2 von 3 Franken Volkseinkommen). Demgegenüber ist die innere Sicherheit per Definition in erster Linie im Inland anzusiedeln. Das heisst, dass auch die Auslandplanung und der Auslandeneinsatz der Armee nur den Charakter einer «Zusatzversicherung» haben können.

#### Miliz und allgemeine Wehrpflicht

Man bedenke: Die Schweiz ist eine Milizgemeinschaft, in der unzählige öffentliche Aufgaben im Milizsystem geleistet werden – angefangen bei den politischen, kirchlichen und kulturellen Behörden bis hin zu Feuerwehr, Bevölkerungsschutz und Armee. Die Demokratie erträgt keine Zweiklassengesellschaft und deshalb auch keine Zweiklassenarmee. Das heisst: Diese Prämisse ist in der Armee nur mit Milizdienst und allgemeiner Wehrpflicht zu erfüllen. Andererseits erwartet die Wirtschaft, dass ihre Leute im Militärdienst effizient eingesetzt werden – keinen Tag länger als nötig. Gerade die zur Verfügung gestellten Kader sollen im Dienst eine Per-

sönlichkeitsschulung erfahren. Als Unternehmer erwarten wir von der Armee den «Return» in Form von gefestigten Chefs mit hoher Leistungsbereitschaft, Stressresistenz und Sozialkompetenz. Diese Anforderungen gelten zeitlos. Sie dürfen keinesfalls Opfer der momentanen Globalisierungswelle werden. Diese Gefahr droht aber, weil die Führungskräfte der Wirtschaft härter gefordert sind als je zuvor.

Eine Trennung von Ausbildungs- und Führungsverantwortung ist weder durchführbar noch machbar. «Miliz bildet Miliz aus» hat mitnichten ausgedient! Durch ein erhöhtes Profiengagement in der Grundausbildung kann die Ausbildungsqualität zweifellos gefördert werden – sofern es gelingt, dafür das qualifizierte Personal zu rekrutieren. In den Wiederholungskursen jedoch müssen die Milizkommandanten und -stäbe die ungeteilte Verantwortung für ihre Verbände tragen. Daraus ergeben sich folgende Forderungen:

- Das Bataillon als Modulgrösse für den Aufbau der Armee ist zugunsten der Brigade aufzugeben. Die Brigaden müssen die Basismodule unserer Armee sein. Diese sollen ihre feste Ordre de bataille haben, was die Bildung einer Zweiklassenarmee verhindert und die regionale Verankerung gewährleistet.
- Die Miliz braucht für die Ausbildung die bereits in der Armee 95 in Aussicht gestellte Unterstützung durch optimale Ausbildungsplätze und

professionelle Ausbilder.

- Die Einteilung der Instrukturen in die Milizformationen ist weiterhin zu prüfen. Die Durchmischung mit der Miliz hat vor allem in den Stäben zur gegenseitigen Bereicherung geführt. Wieso Bewährtes ändern?

Ceterum censeo: Die Armeeform steht und fällt mit der Respektierung der echten Miliz. Die ins Auge gefasste Professionalisierung eines zu grossen Teils der Armee wäre ein irreversibler Schritt hin zur Zweiklassenarmee und versetzte der Reform den Todesstoss.

### Zentral planen – dezentral umsetzen

Wirtschaftler kennen die Bedeutung der Geschwindigkeit. Hier bewährt sich die Methode der zentralen Planung und der dezentralen operativen Umsetzung. Der Armee sei empfohlen, davon zu lernen: Die regionale Verankerung darf nicht geopfert werden. Denn dezentral werden Aufträge schneller umgesetzt.

Last but not least: In den «11 Standpunkten», welche die Forderungen der Wirtschaft an die Armee festhalten, steht auch, dass wir um den finanziellen Aufwand wissen, den eine verkleinerte Armee innerhalb einer Gesamtsicherheitskonzeption erfordert. Die Wirtschaft ist bereit, den Preis zu bezahlen, wenn dafür unsere Standortvorteile, zu denen auch Leistungswille, Lernfähigkeit und Zuverlässigkeit gehören, erhalten bleiben. Und das wollen wir! Unsere 11 Standpunkte

europäisch denken  
vernünftig handeln

**NEIN**  
EU-Initiative

4. März 2001

[www.komitee-der-vernunft.ch](http://www.komitee-der-vernunft.ch)

sind in erster Linie ein Angebot.

### Ausblick

Politisch steht und fällt die Armeeform mit dem Engagement der Wirtschaft. Es mag unangenehm sein, dass sich diese erst so spät in den Reformprozess einbringen kann. Sie bringt auch Verständnis auf für den Seufzer der Armeeplaner: «Wir haben (Kader-) Leute nötig, nicht (Wirt-

schafts-)Verbände.» Unsere Antwort: Lösen wir doch die Aufgabe gemeinsam, z. B. in der Kaderaus- und Weiterbildung. Die Zeit drängt. Einzelschritte im Sinne von Sofortmassnahmen werden längst erwartet. Für die Offiziere meines Regiments ist die Armee XXI keine Perspektive. Sie wollen aber vielerlei: einen guten militärischen Job machen; Vorgesetzte, zu denen sie

hinaufschauen können (nicht müssen); zum Standortfaktor Gesamtsicherheit beitragen; und einen Lohn in Form von ziviler Anerkennung erhalten. Das sind auch die Kriterien der Wirtschaft. Genau in dieser Reihenfolge. Daran hat sich die weitere Planung und Umsetzung zu orientieren. ■

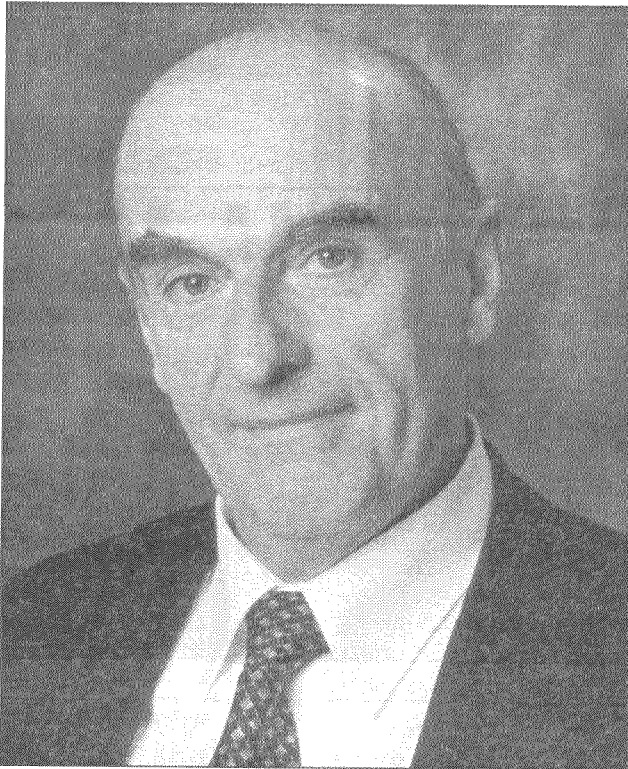


## «Ohne Verzug verhandeln» Büchertipp

«Ja zu Europa»:  
Nein zur Initiative am 4. März

**Die Initiative verlangt, dass der Bundesrat ohne Verzug Verhandlungen über den Beitritt zur EU aufnimmt. Die Initianten versetzen den Bundesrat damit in eine denkbar schwache Ausgangslage, könnte Brüssel doch davon ausgehen, dass dieser um jeden Preis einen Volksauftrag erfüllen muss. Zudem schliessen sie andere Optionen wie den bilateralen Weg oder einen EWR II diskussionslos aus. Und schliesslich nehmen sie keine Rücksicht darauf, dass das Volk im Vorjahr den bilateralen Verträgen zugestimmt hat und dass diese – bisher seitens der EU noch nicht ratifiziert – zuerst einmal umgesetzt werden müssen. Dass Brüssel die Schweiz als finanzkräftigen Nettozahler jederzeit und gerne in die EU aufnimmt, braucht nicht ausgeführt zu werden.**

Von FDP-Ständerat Hans-  
Rudolf Merz, Herisau (AR)



Hans-Rudolf Merz

Aber selbst wenn man diese Bedenken beiseite schiebt, bleiben grosse Fragezeichen. Die EU gab deutlich zu verstehen: Es gibt keinen Beitritt mit Vorbehalten oder mit Bedingungen gegenüber dem EU-Recht (*acquis communautaire*). Das bedeutet im Klartext, dass es nicht viel zu verhandeln gibt, sondern dass wir unseren Staat in manchen wichtigen Gebieten praktisch umbauen müssten. Diese Bereiche sind vor allem die Sozialpolitik (Mutterchaftsversicherung, Mitwirkungsgesetz), die Landwirtschaftspolitik (Abbau von Unterstützungen, beschleunigter Strukturwandel), die Fiskal- und Steuerpolitik (Verdoppelung der Mehrwertsteuer und Erhöhung anderer Steuern) sowie die Währungspolitik (Aufgabe von Nationalbank und Schweizerfranken, Anstieg des Zinsniveaus). Die Volksrechte Referendum und Initiative sowie der Föderalismus dürften sodann nur noch spielen, sofern

sie EU-Recht nicht zuwiderlaufen. Und schliesslich ist die EU in ihrer Struktur sehr regierungslastig, was eine Reform von Bundesrat und Verwaltung zwingend erfordert. Alle diese und weitere Reformprojekte müssen zuerst innenpolitisch thematisiert und freilich auch den Chancen gegenüber-

gestellt werden, die ein EU-Beitritt beinhaltet. Die Schlüsselfrage lautet somit: Was ist das Beste für unser Land? Diese Frage ist mit der Initiative nicht beantwortbar. Sie stellt die falsche Frage zum falschen Zeitpunkt mit dem falschen Titel. Deshalb muss sie am 4. März abgelehnt werden. ■

## Provokatorisch notiert

Wer die aktuellen Debatten über die Schweiz und ihre wirtschaftlich-politische Zukunft verfolgt, wird nicht bestreiten können, dass sich unser Land in einem Umbruch befindet. Kontroverse Themen wie Globalisierung und Europapolitik beherrschen die Analysen in den Medien – doch vielleicht kommt dabei ein Aspekt zu kurz: das Selbstbild der Schweizerinnen und Schweizer und die Wertvorstellungen, die ihren Entscheidungen zugrunde liegen sollten. In patriotisch-staatsbürgerlicher Sorge befasst sich der Autor der vorliegenden Studie mit der Schweiz und ihrer Stellung in Europa – doch geht es ihm um mehr als nur um eine generelle Standortbestimmung. Mindestens so wichtig ist ihm der geistige, ja auch der religiöse Standort der Bürgerinnen und Bürger. Und hier macht der Autor, im Wirtschafts- und Rechtsleben erfahren, keinen Hehl aus seiner Überzeugung, dass unser Land nicht nur Erneuerung im Äusseren, sondern vor allem auch im Inneren braucht: in den Köpfen ebenso wie in den Herzen. Die Folgerungen seines Buches sind klar: Wer sich nicht am Erbe unserer Verfahren orientiert, weil er die abendländisch-christlichen Massstäbe vergessen hat, gleicht einem kurs- und kompasslosen Schiff.

Dass der Autor sich auch nicht scheut, heisse Eisen anzupacken, gehört zum

Charakter seiner Studie: Dies zeigt sich bei seinem Plädoyer für eine schlanke und effektive Verwaltung ebenso wie in seiner Reserve gegenüber der EU oder seinem Unbehagen angesichts einer kaum mehr finanzierbaren Sozialpolitik.

Sind wir zukunftsfähig? Das ist die Grund- und Hauptfrage von Pestalozzis Buch. Wer die geistige und politische Zukunft der Schweiz ernst nimmt, wird in diesen von feu sacré getragenen Überlegungen eine Fülle von Anregungen und Denkanstössen finden.

### Curriculum Vitae

1941 in Bern geboren, promovierte Hans Ulrich Pestalozzi an der Universität Zürich zum Doktor beider Rechte. Nach längerem Aufenthalt als Wirtschaftsjurist in London und in Rio de Janeiro kehrte er 1991 in die Schweiz zurück und ist seit fünf Jahren als CEO einer international tätigen Handelsfirma im Bereich chemische und Polymerprodukte tätig. Daneben ist er Mitglied verschiedener Verwaltungsräte. Seine juristische Ausbildung ergänzte er im Laufe der Zeit mit Kursen bei Professoren von Harvard, INSEAD und IMD in Wirtschaftswissenschaft und Leadership.

Broschur, Umschlag 4-farbig bedruckt und laminiert, Inhalt 72 Seiten mit teils farbigen Abbildungen und Diagrammen. Fr. 18.–, ISBN 3-85717-131-6, Th.-Gut-Verlag.

...gurgelfrisch  
trybolwohl...



**Trybol**



- für frischen Atem
- nach dem Essen gurgeln
- seit 100 Jahren bestbewährt



Alex Bänninger,  
Publizist, Präsident des  
Freisinnigen Presse-  
verbandes der Schweiz,  
Zürich

## Cherchez les femmes!

Die SRG ist über ihren Schatten gesprungen und hat selbstkritisch wissen wollen, ob die Nationalratskandidatinnen in den Radio- und Fernsehsendungen angemessen zu Wort gekommen seien.

Die Frauen waren im Vorfeld der Nationalratswahlen von 1999 gegenüber den Männern untervertreten. Anstatt 35%, wie es den portierten Kandidatinnen entsprochen hätte, erreichten sie im Fernsehen lediglich einen Anteil von 18% und im Radio von 31%. Die SRG will diese Relationen nicht nur bei den Wahlen 2003 verbessern, sondern überhaupt auf den intensiveren Beizug von Frauen achten. Es darf angenommen werden, dass dieses statistische Ziel erreicht wird. Dafür müssen sich jedoch nicht bloss die Medien anstrengen, sondern

auch die Parteien. Und vor allem: Mit der Statistik allein ist es nicht getan.

Es geht um die Qualität der politischen Auftritte. Es geht um politische Sendungen, die das Publikum interessieren und ihm helfen, seine Entscheidungen eigenverantwortlich zu treffen. Es geht um eine Politik, die nachvollziehbar vermittelt wird und an Glaubwürdigkeit zunimmt.

Dieser Anspruch weist weit über die Statistik hinaus. Ob eine Männerschar Heissluft produziert, eine Frauengruppe Phrasen drischt oder eine gemischte Runde uferlos palavert, spielt keine Rolle – jedenfalls für das Publikum. Dass Frauen a priori klüger sein sollen als Männer oder diese a priori gescheiter als Frauen, ist dumm.

Ebenso albern ist die Annahme, ein Listenplatz ga-

rantiere automatisch die Fernseh- und Radiopräsenz. Wer für ein politisches Amt kandidiert, ob Frau oder Mann, erwirbt damit kein Recht, von den Medien berücksichtigt zu werden. Es muss diesen überlassen sein, wen sie für wie lange, wie kurz oder gar nicht einladen.

Und sagen wir es offen: Die Zahl der Kandidatinnen und Kandidaten ist nicht klein, deren Medienkompetenz als bescheiden bezeichnet werden muss. Ohne sie bleibt der Erfolg eine leere Hoffnung. Leider ist auch wahr, dass die Medien eine Neigung besitzen, jene vor die Kamera und das Mikrophon zu bitten, die nicht differenzierend auf die Sache, sondern provozierend unter die Gürtellinie zielen.

Es besteht folglich Anlass, dass die Frauen neben der

ausgewogenen Statistik auch Sendungen fordern, in denen das solide Argument zählt und nicht der faule Spruch, das packende Ringen um die Gestaltung res publica und nicht das ärgerliche Raufen um Positionen und Sitze. Dann könnte es sein, dass die Medien mit weiblichen Gästen nicht einfach gehorsam der Quote genügen, sondern überzeugt dem Informationsgebot der direkten Demokratie.

Sollten die SRG, die Kommission für Frauenfragen und die Universität Bern dereinst feststellen, die Männer seien bei den Nationalratswahlen 2003 medial arg ins Hintertreffen geraten, dann könnte dies mehr sein als ein umgekehrtes Defizit, nämlich ein Gewinn an politischer Diskussionskultur. ■

## Nein zur Zweiklassenmedizin

### Schweri Zeiten für kranke Menschen

**Innert kurzer Zeit müssen Volk und Stände zum dritten Mal über eine Denner-Medizininitiative abstimmen. Dieses Mal geht es um «tiefere Arzneimittelpreise» – zumindest gemäss dem irreführenden Titel der Initiative.**

Von Nationalrätin  
Trix Heberlein, Zumikon



Trix Heberlein

Beim Arzneimittelverkauf zulasten der Grundversicherung muss den Patienten immer das billigste Produkt oder ein Nachahmerprodukt abgegeben werden. Falls mehrere Produkte vorhanden sind, die besser oder auch weniger wirksam sind, soll zulasten der Kasse immer nur das preisgünstigste Produkt bezahlt werden. Dabei kann es sich auch um ein in der Schweiz nicht zugelassenes Billigstprodukt handeln.

Für die Schweiz sollen alle alten und neuen Zulassun-

gen von Medikamenten aller Nachbarstaaten gelten, ohne dass sie in der Schweiz selber registriert, d. h. kontrolliert werden müssten! Das schweizerische Zulassungsverfahren würde für Arzneimittel, die in Frankreich, Italien, Deutschland und Österreich einmal zugelassen wurden, nicht mehr anwendbar.

#### Konsequenzen bei einer Annahme der Initiative für die Patienten

Zu Recht stellt die Schweiz hohe Anforderungen an die Zulassung von Medikamenten – seien dies in unserem Land hergestellte oder aber importierte Medikamente. Diese Anforderungen gewährleisten die Sicherheit von Patienten und sichern die Qualität. Klar unterstützt werden diese Erfordernisse daher nicht nur von Ärzten und Apothekern, von den importierenden Pharmaunternehmen wie auch von den schweizerischen, sondern klar auch von den Patientenorganisationen und den Krankenkassen. Sie

alle lehnen die Initiative ab, da sie die Sicherheit der Patienten gefährden kann.

Wenn zulasten der Grundversicherung nicht mehr das wirksamste, sondern in allen Fällen nur das kostengünstigste Medikament verschrieben werden darf, so führt dies nicht zu einer kostengünstigeren Medizin!

Gerade bei schweren Erkrankungen, bei Operationen und Transplantationen ist die Verträglichkeit und breite Wirksamkeit des zu verschreibenden Medikaments von grösster Bedeutung. Dabei steht die Entwicklung glücklicherweise nicht still, und die Chance, dass ein neu zugelassenes Medikament den Heilungsprozess beschleunigt und optimiert, ist gross.

Soll sich nun der grundversicherte Patient mit dem billigsten Medikament begnügen müssen, das allenfalls den Heilungsprozess verzögert? Einem Medikament, das nicht durch das IKS-Zulassungsverfahren geprüft und als qualitativ sicher und wirksam beurteilt wurde?

Dass Patienten mit einer Zusatzversicherung Zugang hätten zu den wirksamsten Medikamenten und damit ein Schritt zur Zweiklassenmedizin gemacht würde, verschweigen die Initianten und ihre Befürworter wohlweislich!

#### Kosten im Gesundheitswesen

Die Diskussion über die Medikamentenkosten in

unserem Land wurde im Rahmen der Behandlung des Heilmittelgesetzes im Parlament im vergangenen Jahr ausführlich geführt. Dabei wurde ein Substitutionsrecht eingeführt, wonach es dem Apotheker überlassen bleibt, ob er dem Patienten das Original oder ein Generikum abgibt. Zudem fällt für Ärzte und Apotheker jeder finanzielle Anreiz weg, das teuerste Produkt abzugeben. Ebenso werden für bestimmte Kategorien von Heilmitteln vereinfachte Zulassungsverfahren berücksichtigt. Bei einer Annahme der Initiative würde die Schweiz gezwungen, einseitig Zulassungen unserer Nachbarstaaten anzuerkennen, ohne Gegenrecht zu erhalten.

Arzneimittlexporte machen rund 17% unserer Exporte aus, davon gehen rund 60% in den EU-Raum. Bei einem Exportvolumen von rund 11 Milliarden Franken würde die Position der Schweiz in den Verhandlungen über die gegenseitigen Zulassungen durch eine derart einseitige Vorleistung stark geschwächt.

Auch mit den WTO-Bestimmungen ist die Initiative nicht kompatibel. Indem sie den umliegenden Ländern eine unzulässige Meistbegünstigung einräumt, verstösst sie gegen die WTO-Regeln und wäre gezwungen, allen WTO-Mitgliedern dieselben Rechte einzuräumen.

Die Konsequenzen für die Sicherheit der Medika-

mente – und damit für die Patienten – wären unabsehbar!

#### Nein zu den gefährlichen Forderungen der Initiative

Bei den Beratungen der Initiative fanden deren Forderungen von keiner Seite Unterstützung! Ein Gegenentwurf scheiterte, und in den Abstimmungen in den Räten fand sich zur Unterstützung der Initiative, die auch vom Bundesrat abgelehnt wird, keine einzige Stimme.

#### Schlussfolgerung

Die Denner-Rezepte für eine kostengünstige Medizin erweisen sich einmal mehr als unbrauchbar. Sie gefährden die Sicherheit der Patienten und führen zu einer Ungleichbehandlung von grundversicherten und Zusatzversicherten Patienten. Ersteren wird bei einer Annahme der Initiative eine optimale Behandlung verwehrt. Aus all diesen Gründen ist die Initiative für tiefere Arzneimittelpreise klar abzulehnen. ■

Anzeige

Anzeige

#### Firmen-

## Reisen

und Tagesausflüge  
mit kulturellen  
Rosinen

#### KULTURREISEN

Sutz b. Biel, 032-397 53 30  
www.kulturreisen-geiser.ch

#### Innovative Unternehmer haben in Ihrem Ostschweizer Büro noch Kapazitäten frei:

- Personalberatung/ Personaldienst
- Manager auf Zeit
- Nachfolgeregelung
- VR-/Beratungsmandat
- Standort- und Steuerberatung
- Sekretariatsdienst

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme.

Chiffre M 182-738733, an Publicitas AG, Postfach 337, 9501 Wil SG 1.

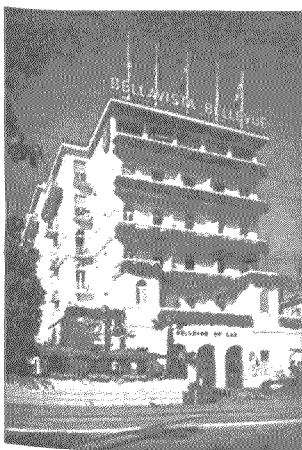


# Mit der FDP-Fraktion den Frühling im Tessin erleben

5.-23. März 2001

Die bevorstehende Frühjahrsession der Vereinigten Bundesversammlung findet dieses Jahr im Tessin statt.

## HOTEL BELLEVUE AU LAC LUGANO



Wir sind ein traditionsreiches Familienhotel direkt an der Seepromenade mit 70 Zimmern und 120 Betten mit einmaliger Aussicht auf die Bucht von Lugano. Reichhaltiges Frühstücksbuffet, gepflegtes Restaurant, aufmerksame Bedienung.  
*Geöffnet vom 1.3. bis 31.12. 2001.*

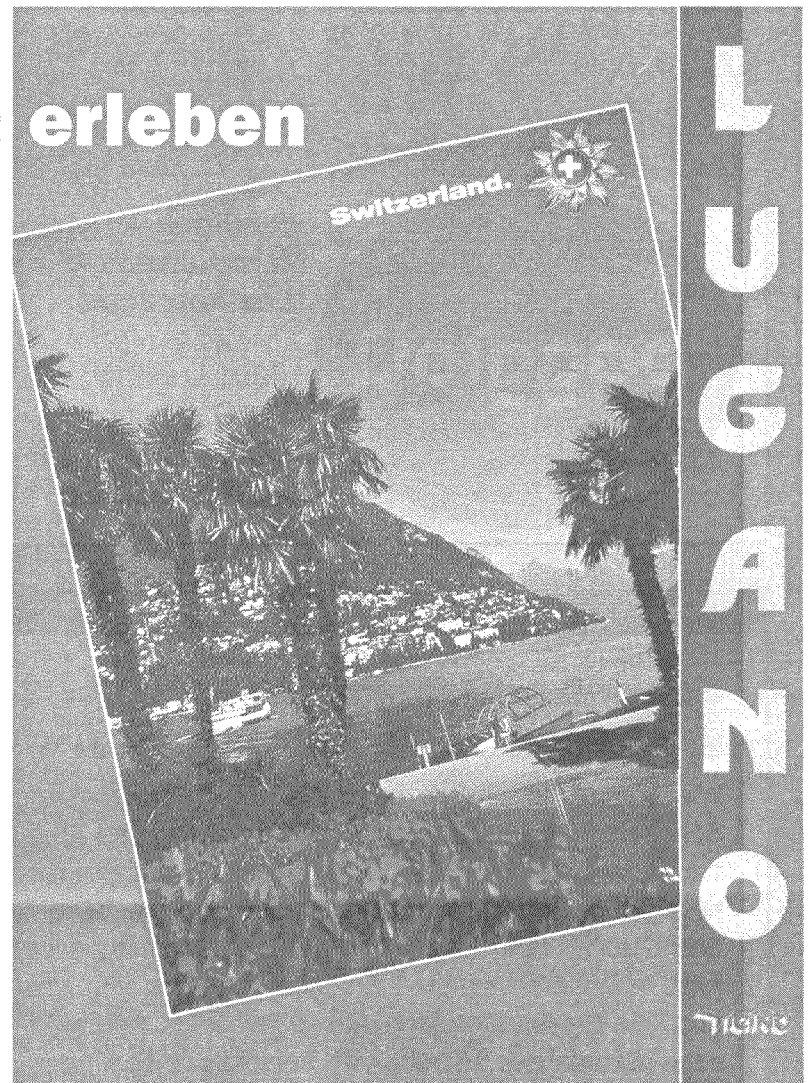


Für Parlamentarier: direkte Busverbindung zum Palazzo dei Congressi (oder auch zu Fuss, ca. 15 Min.). Wir freuen uns auf Ihren Anruf und wünschen eine erfolgreiche Frühjahrsession im Tessin!

*Familie Foery, Propr.,  
Charles J. P. Helbling, Direktor*

Telefon (091) 994 33 33  
Fax (091) 994 12 73

E-Mail: [info@hotelbellevue.ch](mailto:info@hotelbellevue.ch)  
Internet: [www.hotelbellevue.ch](http://www.hotelbellevue.ch)



L  
U  
G  
A  
N  
O

TIGINO

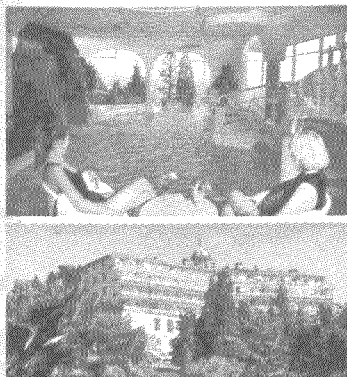
Sehr geehrte Damen und Herren

Nutzen Sie die Gelegenheit, einen Sessionsbesuch mit einigen Frühlingstagen im sonnigen Tessin zu verbinden.

WELLNESSHOTEL  
KURHAUS  
CADEMARIO

### Eine Oase der Ruhe und Erholung

Inmitten eines prächtigen Parks, nur 12 km von Lugano entfernt, 850 m ü.M. liegt das gepflegte Wellness Hotel Kurhaus Cademario. Naturnahe Erholung, Fitness und Wellness.



- Erlebnishallenbad (33° C)
- Römische Thermenlandschaft
- Fitness-Center und Beauty-Corner
- Moderne Physiotherapieabteilung
- Individuelle Massagen
- À la carte Restaurant Panorama
- Piano-Bar Rondò

WellnessHotel Kurhaus Cademario  
6936 Cademario  
Tel. 091 610 51 11 • Fax 091 610 51 12  
E-Mail: [info@swisswellnesshotel.com](mailto:info@swisswellnesshotel.com)  
[www.swisswellnesshotel.com](http://www.swisswellnesshotel.com)

CHOCOLAT

Willkommen

Benvenuti

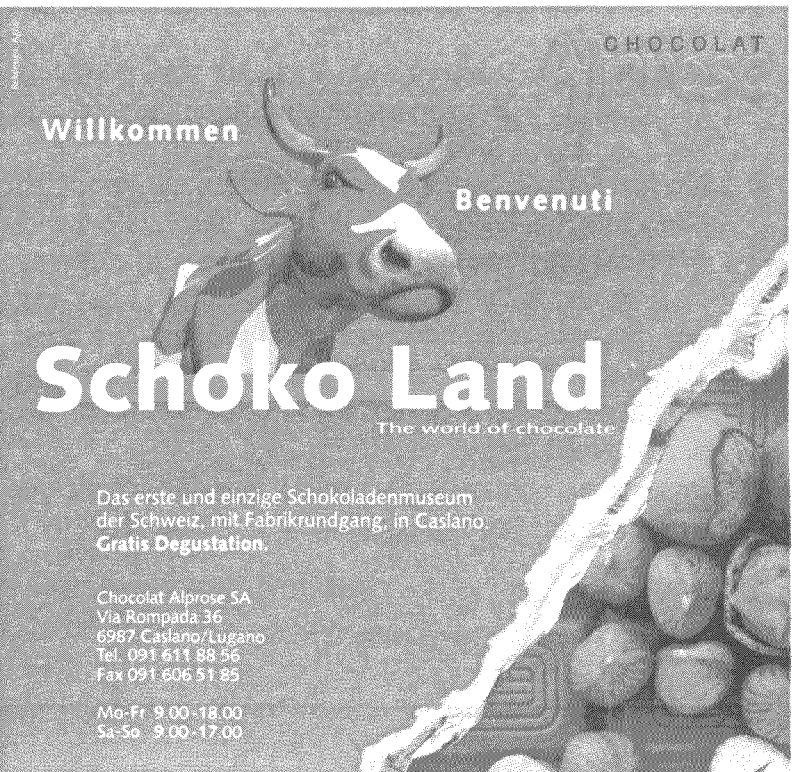
## Schoko Land

The world of chocolate

Das erste und einzige Schokoladenmuseum der Schweiz, mit Fabrikrundgang, in Caslano.  
**Gratis Degustation.**

Chocolat Alprose SA  
Via Rompada 36  
6987 Caslano/Lugano  
Tel. 091 611 88 56  
Fax 091 606 51 85

Mo-Fr 9.00-18.00  
Sa-So 9.00-17.00





# Wir wünschen Ihnen angenehme Tage in der Sonnenstube der Schweiz!



Lederwaren –  
Maroquinerie –  
Leathergoods

6901 Lugano  
Via G. Luvini 5  
Tel. 091 923 10 40  
Fax 091 923 81 84

## Chocolat Alprose SA

### Schweizer Schokolade – ganz nach Ihrem Geschmack.

Wie könnte es anders sein: Als einer der grössten Schokoladehersteller der Schweiz setzt Alprose kompromisslos auf Qualität. In der Tradition ausgezeichneter Chocolatiers werden bei uns nur die besten Grundstoffe verarbeitet. Die gesamte Produktion erfolgt in unseren eigenen Anlagen, und das gibt uns auch die Flexibilität, rasch und gezielt auf Kundenwünsche einzugehen. So haben wir beispielsweise eine erfolgreiche Koscher-Produktlinie eingeführt.

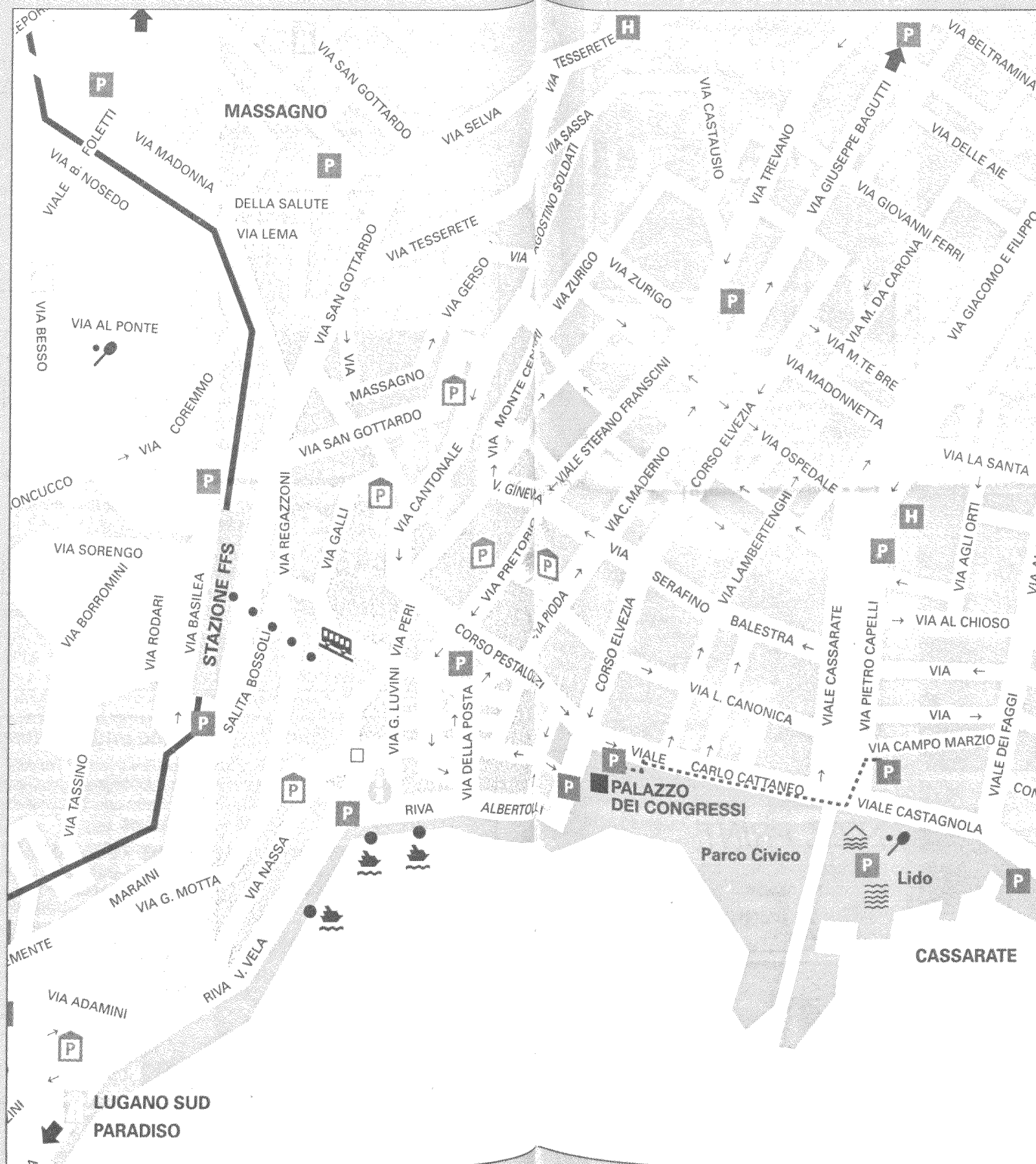
Alprose-Markenschokolade umfasst ein breites Angebot von klassischen und innovativen Produkten: Feinste Alprose-Tafelschokoladen zu 100/200/300/400 g in gepflegter Verpackung zu erfreulich bescheidenem Preis.

Alprose-Choco-Dragées mit Haselnüssen, Mandeln, Zimtmandeln, Orangen und Amaretti; ein junges, äusserst beliebtes Spitzenprodukt.

Alprose-Napolitains in diversen Sorten, mit speziellen Bildsujets für Ostern und Weihnachten, zudem eine Kollektion der schönsten Schweizer Landschaften der Marktleader in Schweizer Cafés und Hotels, aber auch begehrt auf Partys und als sympathisches Geschenk. Im Verkauf legt Alprose Wert auf professionelle Markenpflege mit ansprechendem Verpackungsdesign und perfektem Support.

Unser Anspruch: beste Schweizer Qualitätsschokolade zu attraktiven Bedingungen.

Chocolat Alprose SA



*Steib* Snack Bar  
Tea Room

Panetteria  
Pasticceria  
Confetteria

Quartiere Maghetti  
6900 Lugano  
Tel. 091/922 83 09

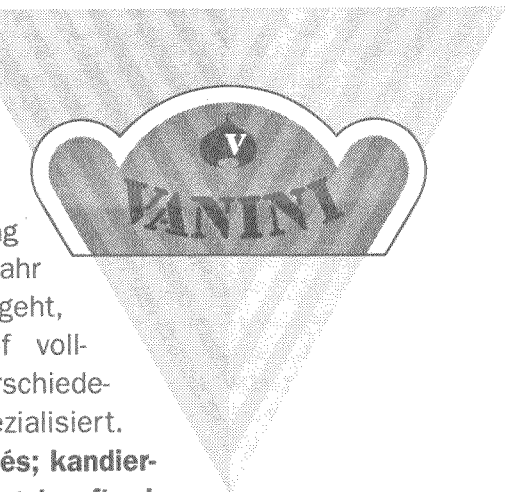


## Sandro Vanini SA

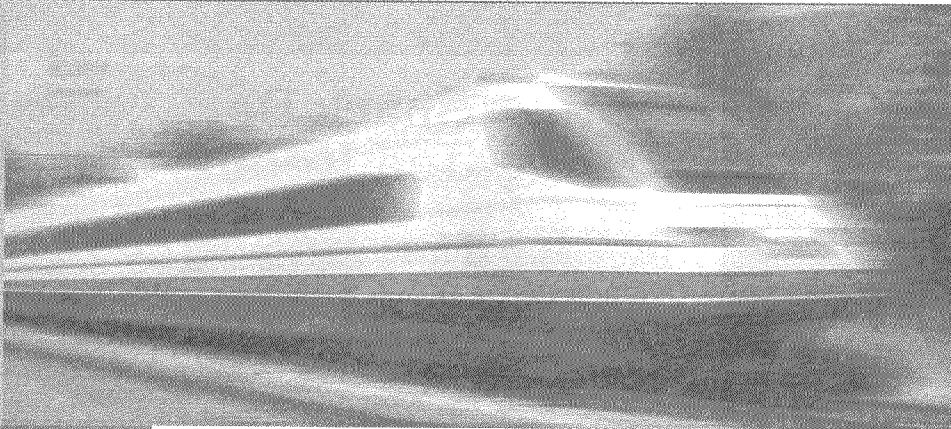
Die Firma Sandro Vanini SA, CH-6987 Caslano, deren Ursprung auf das Jahr 1871 zurückgeht, hat sich auf vollkommen verschiedene Artikel spezialisiert.

**Marrons-Glacés; kandierte Früchte abgetropft oder glasiert** (ganz, in Scheiben, in Stäbchen, in Würfel, auf Wunsch mit Zuckeraustauschstoffen hergestellt); **Orangen-, Zitronen-, Limeschalen gerieben, kandierte Früchte in Sirup** (Cocktail-Cherries, Amarenata, Marronnettes-Dessert usw.); **kandierte Früchte in Senfölsirup** (Mostarda di frutta = Senffrüchte, Mix Mostarda = Früchtesauce in 4 verschiedenen Sorten); **kandierte Früchte in Sirup und in weltbekannten Spirituosenmarken eingelegt; Marroni purée, Confiture de marrons, Marronnettes au naturel.** Alle Artikel werden in verschiedenen Konfektionen verkauft und sind für den Industrie-, Bäckerei- und Konditoreibedarf sowie für die Gastronomie oder den Wiederverkauf bestimmt.

**NEU:** Einige der oben erwähnten Produkte sind auch in Bio-Ausführung erhältlich.



# Veranstaltungen – Ausflüge – Tipps



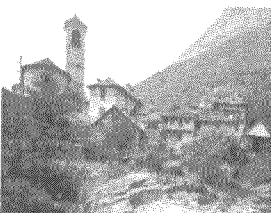
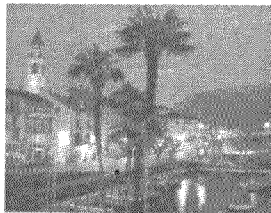
## CISALPINO – DER ZUG NACH SÜDEN

DIE SCHNELLSTEN BAHNVERBINDUNGEN INS TESSIN GIBT'S MIT CISALPINO. UND DEN ERSTEN ESPRESSO GLEICH DAZU, DENN VIEL ITALIENISCHES FLAIR KÖNNEN SIE BEREITS WÄHREND DER REISE ERLEBEN. TROTZDEM: DIE ERSTEN PALMEN ERBLICKEN SIE ERST AUF DER ANDEREN SEITE DER ALPEN.

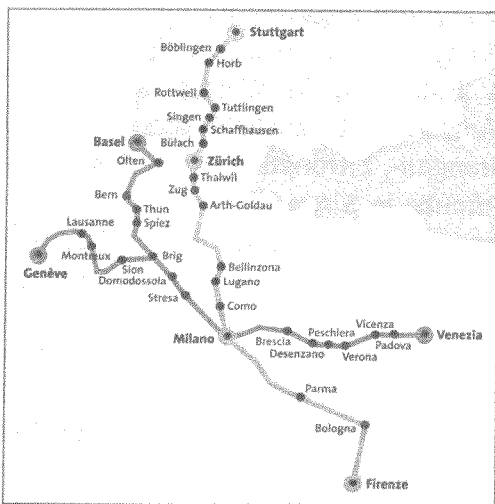
IHRE SCHNELLSTEN VERBINDUNGEN:

- 4 x ZÜRICH - BELLINZONA/LUGANO
- 1 x BASEL/BERN - DOMODOSSOLA
- 2 x GENÈV/LAUSANNE - DOMODOSSOLA

MIT DEM ERSTEN CISALPINO AB ZÜRICH ERREICHEN SIE BELLINZONA BEREITS UM 08.51 UHR UND LUGANO UM 09.15 UHR!



- ZÜRICH - MAILAND
- ZÜRICH - FLORENZ
- BASEL/BERN - MAILAND
- STUTTGART - MAILAND
- GENÈV - MAILAND
- GENÈV - VENEDIG



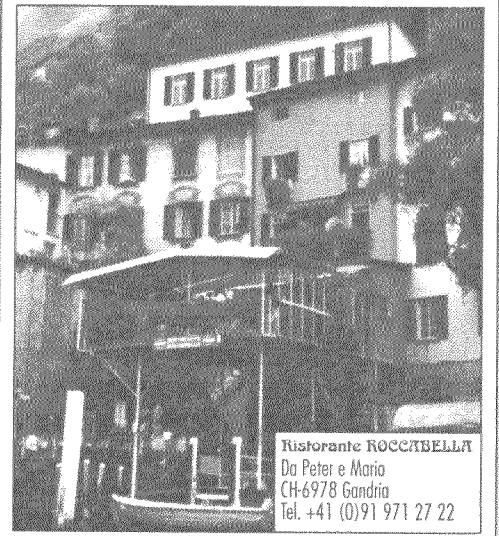
**CISALPINO AG**

... zügig das Leben geniessen.



BILLETTE, INFORMATIONEN, RESERVATIONEN UND BUCHUNGEN AN ALLEN BAHNSCHALTERN ODER IN IHREM REISEBÜRO. CISALPINO AG, PARKTERRASSE 10, 3001 BERN, TEL. 031 329 09 09, FAX 031 329 09 19, e-mail info@cisalpino.com

### Ristorante ROCCABELLA

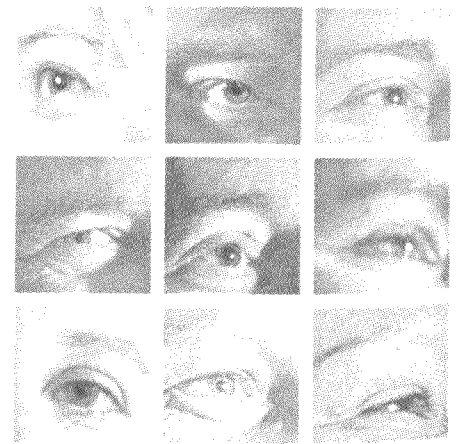


Ristorante ROCCABELLA  
Da Peter e Mario  
CH-6978 Gandria  
Tel. +41 (0)91 971 27 22



Sandro Vanini SA Fabbrica di marrons glacés e frutta candita  
CH-6987 Caslano Tel. 091 606 25 75/76/77

### NZZ PRINT



[www.nzzprint.ch](http://www.nzzprint.ch)



## Gut gemeint, zu kurz gedacht

### Überlegungen zur Revision des Radio- und Fernsehgesetzes

Bereits im Aussprachepapier vom Frühjahr 2000 hat sich der Bundesrat für ein Verbot des Sponsorings in den Programmen der SRG ausgesprochen. Nachdem sich dieses Verbot, trotz damaliger Kritik von verschiedensten Seiten, im Entwurf zum neuen Radio- und Fernsehgesetz (RTVG) halten konnte, soll mit den nachfolgenden Überlegungen eine Lanze für das Sponsoring in den SRG-Programmen gebrochen werden.

Nationalrat Peter Weigelt,  
St. Gallen, Präsident  
Medienkommission FDP  
Schweiz

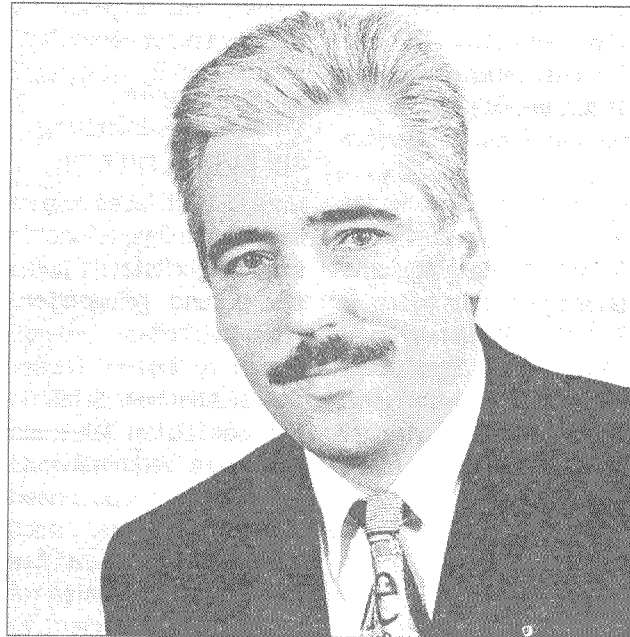
Würde der Bundesrat im Entwurf zum neuen RTVG das duale System in puristischer Form umsetzen, so müsste er den kommerziellen Veranstaltern einen ausschliesslich durch öffentliche Gebührengelder finanzierten Service-public-Veranstalter gegenüberstellen, welcher keinen wirtschaftlichen Zwängen mehr ausgesetzt ist. Da ein generelles Werbeverbot für die SRG aber zumindest kurzfristig einen Abfluss von Werbegeldern in ausländische Werbefenster zur Folge hätte, belässt der Bundesrat die bis heute gültige Regelung im Werbebereich für die SRG-Programme «vorläufig» bestehen.

#### Über Sponsoringverbot Ziele des Service public erreichen?

Es ist sicherlich löblich, wenn der Bundesrat im vorliegenden Gesetzesentwurf mit Blick auf die privaten Veranstalter auf einen weiteren Ausbau der Werbe- und Sponsoringmöglichkeiten in den SRG-

Programmen verzichtet. Wenn die Landesregierung in den Erläuterungen zur RTVG-Revision zudem festhält, dass «die kommerziellen Freiheiten der SRG zugunsten der privaten Veranstalter sogar eingeschränkt werden, so weit dies auch eine positive Wirkung auf die Qualität der Programme der SRG verspricht», so lässt dies aufhorchen.

Gar vollends ins Grübeln gerät man, wenn unter dem Titel «Generelles Sponsoringverbot» zu lesen ist, dass ein Sponsoringverbot der SRG helfe, die Ziele des Service public zu erreichen. Ein Verbot des Sponsorings, so der Bundesrat, vermindere den kommerziellen Druck auf das Programm und damit die Gefahr einer Vermischung von Werbung und redaktionellem Programm. Gemäss den bundesrätlichen Erläuterungen soll das geplante Sponsoringverbot letztlich den Zielen eines unabhängigen und nach publizistischen Kriterien gestalteten Service public dienlich sein, womit wir eigentlich wieder bei der einleitend angetönten puristischen Ausgestaltung des dualen Systems wären.



Peter Weigelt

#### Sponsoring als Teil der Unternehmens- kommunikation

Während Einschränkungen des Werbeangebots des konzessionierten Veranstalters aus Sicht der Privaten positive Impulse erwarten lassen und deshalb zu begrüssen sind, macht das Sponsoringverbot trotz der abenteuerlichen Begründung keinen Sinn. Vielmehr muss aus Sicht des Wettbewerbs und damit der Wirtschaft in Sachen «Sponsoring» für eine umfassende Öffnung, insbesondere auch für die SRG-Radioprogramme, votiert werden.

Denn in einer Zeit zunehmender Vernetzung von Kommunikationskanälen und -instrumenten ist es für eine aktive und innovative Unternehmung zwingend, dass sie unterschiedlichste Partnerschaften eingehen kann.

Nur so können die Anforderungen an eine integrierte Kommunikation und damit an ein professionelles Zielgruppenmanagement erfüllt werden.

#### Sponsoring als Teil eines modernen Marketingmix

Das Instrument des Sponsorings muss aber nicht nur der SRG als «Unternehmen», sondern auch der werbenden Wirtschaft selbst erhalten bleiben. Denn in einem modernen Marketingmix kommt dem Sponsoring, gerade bei massenattraktiven Angeboten, zunehmende Bedeutung zu.

Doch nicht nur die werbende Wirtschaft ist auf Sponsoringplattformen angewiesen. Für viele Veranstalter von kulturellen und sportlichen Grossevents würde ein generelles Sponsoringverbot gar das Aus-

bedeuten. Schliesslich ist nicht einzusehen, weshalb die Argumentation gegen ein generelles Werbeverbot in SRG-Programmen nicht auch für ein generelles Sponsoringverbot gilt, da auch ausländische Veranstalter durchaus attraktive Sponsoringplattformen bieten können.

#### Klare Regelung statt überrissenes Verbot

Angesichts dieser Überlegungen und Fakten ist dem postulierten Sponsoringverbot in den SRG-Programmen eine klare Absage zu erteilen. Der Argumentation des Bundesrates, dass gerade in den SRG-Radioprogrammen eine ausweitende Interpretation des Sponsorings in der Praxis zu einer Umgehung des Werbeverbots führe, ist die Forderung nach einer klaren Regelung des Sponsorings entgegenzuhalten.

Der Auftrag an den Gesetzgeber lautet deshalb, den Interessen der SRG als «Unternehmen» wie auch den Interessen der werbenden Wirtschaft Rechnung zu tragen und Sponsoring im neuen RTVG so zu regeln, dass es als Teil einer modernen Unternehmenskommunikation auch eingesetzt werden kann. Denn ein Verbot dient niemandem, weder den privaten Mitbewerbern der SRG noch den zahlreichen kulturell und sportlich orientierten Veranstaltern, für die Mediensponsoring oft die strategische Erfolgsposition darstellt. ■

## Nein zur Rasenmäher-Methode

### Nein zur Tempo-30-Initiative am 4. März

**Verkehrssicherheit ist dringend geboten, lässt sich aber nicht mit der Volksinitiative erreichen. Sie enthält einen starren, unrealistischen, zentralistischen und undemokratischen Ansatz mit unnötigem Zwang – ohne genügende Rücksicht auf örtliche Bedürfnisse in den Gemeinden.**

Von FDP-Ständerat

Thomas Pfisterer, Aarau

Die Initiative will grundsätzlich in der ganzen Schweiz flächendeckend und gleich ob in einem Bergdorf oder einer Grosstadt, einer

Kleinstadt, einer Agglomerationsgemeinde oder in ländlichen Gebieten, ob es öffentliche Busverbindungen gibt oder nicht usw., einfach überall, wo «innerorts» ist, die Höchstgeschwindigkeit 30 km/h an-

ordnen. Das ist jedenfalls zu starr und unvernünftig.

#### Unrealistische Verkehrsverdrängung auf Kosten anderer

Unrealistisch ist es zu glauben, es genüge, Höchstgeschwindigkeitstafeln aufzustellen und gelegentliche Polizeikontrollen durchführen zu lassen. Gerade die praktischen Erfahrungen der letzten Jahre lehren, dass Verkehrsberuhigung umfangreiche planerische, technische, bauliche, polizeiliche u. a. flankierende Massnahmen verlangt. Sie bestimmen, wo welche Verkehrsflüsse erfasst, abgedrängt, abgelenkt, verboten, wo Schranken umgangen, wo der Verkehr gebremst, beschleunigt werden soll usw. Sie müssen sinnvollerweise auf einem Gesamtkonzept beruhen, das die Anliegen der ganzen Bevölkerung, in Wohnungen und in der Wirtschaft, bei Pendlern und Kindern, von Umweltschutz, Finanzen, Verkehrspolitik, Tourismus usw. optimal abzustimmen sucht und nicht einfach den Verkehrslärm auf andere abschiebt – nach dem Rezept des St. Florian.

#### Unnötige Stärkung der Verwaltung auf Kosten von Demokratie und Gemeinden

«Die zuständige Behörde» der (Gemeinde-)Verwaltung soll laut dem Initiativtext über all das entscheiden. Das kann sie nicht und soll ihr nicht zugeschoben, ja zugemutet werden, schon



Thomas Pfisterer

gar nicht in einem Auflage- und Rechtsschutzverfahren nur für die auf 30 km/h beschränkten Strassenzüge, an denen sich die Anstösser – und die Umweltschutzverbände – beteiligen dürfen. Schon das ergäbe wohl sehr viele Einsprachen und Beschwerden und dazu einen Berg von Durchsetzungsproblemen: Was sind «begründete Fälle», «Hauptstrassen», genügende Anforderungen an die «Sicherheit», den Lärmschutz usw.? Nötig sind Kontrollen, technische Einrichtungen, Bauten usw. Sie kosten Geld, das die Steuerzahler zuerst aufbringen müssen! Die Fragen nach dem Verkehrskonzept sind politisch. Politisch ist insbesondere zu bestimmen, welche Verbindungen den hauptsächlichen Verkehr aufnehmen und nicht Verkehrsberuhigt werden sollen; welche Strassen dem Durchgangsverkehr geöffnet bleiben sollen, interessiert zudem die Nachbargemeinden und die Region, ja u.U. das ganze Land. Sie gehören primär in die öffentliche Diskus-

sion und die Hand der Gemeindeversammlungen, der Parlamente, vors Volk und erst zum Vollzug in die Verwaltung. Es ist missbräuchlich, wenn die Initiative in der Bundesverfassung das örtliche Verkehrsregime festlegen will. Der Bund soll sich wie bisher auf den Rahmen beschränken und nicht die örtliche Demokratie ausschalten, schon gar nicht in einem Expressverfahren innert eines Jahres, wie es die Initiative will.

#### Vernünftiger Umgang mit dem Auto, aber kein unnötiger Zwang

Selbstverständlich müssen wir die Verkehrssicherheit verbessern. Das will die Revision des Strassenverkehrsgesetzes erreichen. Ebenso soll es den Gemeinden erleichtert werden, Tempo-30-Zonen einzuführen, wo dies die Bevölkerung wünscht. Dazu dienen die vom Ständerat angeregten «Empfehlungen», die der Bundesrat aufgenommen hat. Die Initiative hat recht, wenn sie uns ermahnt, die Verkehrsmöglichkeiten vernünftig zu gebrauchen. Aber, kein Autoverbot wird die Menschen zum Glück zwingen. Unsere Verkehrspolitik beruht darauf, dass wir alle möglichst selber entscheiden, wie wir uns bewegen. Der Staat darf nur den Rahmen setzen sowie Angebot und Nachfrage beeinflussen. Die Initiative bedeutet einen unnötigen Zwang. Darum: Stimmen Sie Nein!

Anzeige

allreal

renovation  
umbau

Als Ihr Partner realisieren wir Ihr Renovations- oder Umbauvorhaben. Kleinere und grosse Liegenschaften aller Art. Dank unserer langjährigen Erfahrung sichern wir Ihnen ein sehr gutes Preis-Leistungsverhältnis. Auf offene Abrechnung oder pauschal. Rufen Sie uns an!

Allreal Generalunternehmung AG  
Birchstrasse 117, 8050 Zürich  
T 01-319 11 11, Herr Peter Jaeggi  
F 01-319 11 12, www.allreal.ch

# Für die innere Sicherheit?

## Die Schweiz und die europäische Sicherheitszusammenarbeit

**Im Zusammenhang mit den Forderungen der EU gegenüber der Schweiz bezüglich Zigaretten-schmuggel, Amtshilfe usw. hat ein seit Jahren auf der Wunschliste der Schweiz stehendes Thema neuen Auftrieb erhalten: das Schengener Abkommen.**

Von FDP-Nationalrätin  
Lili Nabholz-Haidegger,  
Zollikon (ZH)

Die EU hat ihre Zusammenarbeit im Bereich Justiz und Sicherheit laufend verstärkt. Dazu gehören die Schengener Übereinkommen, die Dubliner Konvention, der Maastrichter Vertrag, das Europol-Übereinkommen und der Vertrag von Amsterdam. Im Rahmen dieses Netzwerkes vertraglicher Regelungen will die EU einen Raum der Sicherheit und des Rechts schaffen. Im heutigen Zeitpunkt ist das Schengener Abkommen für 13 EU-Mitgliedstaaten in Kraft. Mit den EWR-Staaten Norwegen und Island besteht ein Assoziationsvertrag. Dieser findet seine Begründung in der bestehenden Nordischen Passunion und bildete seinerzeit eine Beitrittsbedingung von Schweden und Finnland zur EU.

### Informationssystem

Diese Momentaufnahme einer weit vorgeschrittenen Entwicklung zeigt, dass die Schweiz, sieht man von Fürstentum Liechtenstein ab, ausschliesslich von Staa-

ten umgeben ist, welche die Schengener Abkommen anwenden. Damit ist unser Land so etwas wie eine Insel im Schengener Meer geworden. Das bedeutet eine erhöhte Verletzlichkeit gegenüber illegaler Migration und der grenzüberschreitenden organisierten Kriminalität. Was sind die konkreten Konsequenzen dieser Situation bezogen auf Fragen unserer inneren Sicherheit?

Die Schengener Übereinkommen regeln unter anderem in sehr weitgehender Form die direkte polizeiliche und justizielle Zusammenarbeit zwischen den zuständigen Behörden. Dabei sind auch wichtige polizeiliche Instrumente wie die grenzüberschreitende Observation sog. Nachteile sowie die kontrollierte Lieferung im Betäubungsmittelbereich nach einheitlichen Gesichtspunkten geregelt worden. Die Schweiz als Nicht-EU-Mitglied ist davon ausgeschlossen. Der bedeutendste Nachteil besteht jedoch darin, dass wir nicht an das Schengener Informationssystem SIS angeschlossen sind. Dieses stellt das eigentliche Rückgrat der Schengener Kooperation dar. Es beinhaltet eine Datenbank über Festnahmeersuchen, Einreiseverweigerungen, Vermisste, Aufenthaltsermittlungen, Gefahrenabwehr, verdeckte Registrierungen und Kontrollen sowie Sachfahndung insbesondere nach gestohlenen oder gefälschten Ausweispapieren. Die Schweizer Behörden, z.B.

Bundesstellen, Polizei, Grenzposten, haben keinen Zugang zum SIS.

Es ist unschwer zu erkennen, dass dies einen gewaltigen Nachteil bedeutet, erfolgt doch beispielsweise die grenzüberschreitende Fahndung durch Ausschreibung von Personen und Sachen im SIS. Im schweizerischen Fahndungsregister nicht verzeichnete Personen, nach denen im Schengener Raum gefahndet wird oder die mit einer Einreiseperrre belegt sind, können somit ungehindert in unser

Land ausweichen. Eine problematische Konsequenz. Für die Gewährleistung der inneren Sicherheit ist ein möglichst lückenloser und homogener grenzüberschreitender Sicherheitsraum in Europa von Bedeutung. Dies kann allein mit zwischenstaatlichen Abkommen mit den Nachbarländern nicht erreicht werden. Sie bilden keinen vollwertigen Ersatz, weil sie unser Land nicht in den Sicherheitsraum der EU integrieren. Die Anstrengungen des Bundesrates, mit der

EU über Schengen zu einer Vereinbarung zu kommen, sind daher zu begrüßen. Allerdings scheint dies nach bisheriger Lesart seitens der EU an die EU-Mitgliedschaft geknüpft zu sein. Ob diese Bedingung angesichts der aktuellen Eigeninteressen der EU auf dem Gebiet der Sicherheit und Verbrechensbekämpfung nach wie vor die Position ist, bleibt abzuwarten. So oder anders: Es dürfte klar sein, dass der Preis unseres Abseitsstehens einmal mehr ein hoher ist. ■

Anzeige

# STANDING INNOVATION.

THE BENEFITS OF TECHNOLOGY

**SULZER**



# Gewalt bekämpfen, wo sie auftritt

Interview mit der St. Galler Regierungsrätin Karin Keller-Sutter

**Häusliche Gewalt oder massive Drohungen dürfen nicht mehr länger Privatsache sein, dieser Forderung kommt die St. Galler Regierung nach. Sie ergänzt das Polizeigesetz mit Artikeln, die schweizweit ein Novum sind und die Handschrift von Regierungsrätin Karin Keller-Sutter, Vorsteherin des Justiz- und Polizeidepartements, tragen.**



Die St. Galler Justiz- und Polizeidirektorin Karin Keller-Sutter sagt der häuslichen Gewalt den Kampf an.

*Karin Keller-Sutter, was bewog Sie zum Handeln?*

Einerseits hatten wir im Departement einen Motionsauftrag zu erfüllen, der die Einführung einer Art Präventivhaft forderte. Die Motion wurde damals unter dem Eindruck des tragischen Mordes am Lehrer Paul Spirig sowie wegen zunehmender Drohungen gegen Mitarbeitende der Verwaltung eingereicht. Andererseits habe ich selbst nach gezielten Lösungen zur Eindämmung der häuslichen Gewalt gesucht.

Die Kantonspolizei interveniert heute jährlich in ca. 300 Fällen häuslicher Auseinandersetzungen.

*Was ändert sich mit den neuen Gesetzesartikeln?*

Es gibt zwei Neuerungen: Erstens: Personen, die sich oder andere ernsthaft und unmittelbar gefährden, sollen während 24 Stunden in Gewahrsam genommen werden, wenn die Gefahr

nicht auf andere Weise gebannt werden kann. Der Haftrichter kann den Gewahrsam um längstens sieben Tage verlängern. Neu gegenüber heute ist, dass der Gewahrsam verfügt werden kann, ohne dass bereits eine Strafuntersuchung laufen muss. Damit soll die Möglichkeit geschaffen werden, präventiv zu wirken, bevor eine Straftat begangen wird. Zweitens: Bei häuslicher Gewalt soll der Polizeibeamte vor Ort (in Absprache mit dem Piktetoffizier) die gewaltausübende Person für längstens 14 Tage aus der Wohnung wegweisen können. Die Verfügung muss vom Haftrichter bestätigt werden. Heute kann die Polizei höchstens schlichten und muss oft

mit einem ungunstigen Gefühl wieder abziehen. Oft müssen die Opfer das Haus verlassen. Mit der Wegweisungsverfügung soll die Polizei handeln können. Diese Handlung soll sich auf den Täter und nicht das Opfer konzentrieren. Dieses Wegweisungsmodell gibt es in keinem anderen Kanton; es orientiert sich am österreichischen Gewaltschutzgesetz.

*Künftig müssen also Polizeibeamte nicht mehr untätig zusehen, bis etwas passiert, sondern sie können bei alarmierenden Situationen sofort eingreifen. Wohin werden die Täter gebracht?*

Wenn die Situation anders nicht unter Kontrolle ge-

bracht werden kann und die Bedrohungssituation sehr massiv ist, kann auch bei häuslicher Gewalt ein Gewahrsam verfügt werden. Diese Personen werden also während 24 Stunden inhaftiert. Spricht der Polizeibeamte vor Ort hingegen eine Wegweisung aus, so muss die gewaltausübende Person die Wohnung verlassen – es erfolgt kein Freiheitsentzug. In diesem Sinn ist die Wegweisung auch eine verhältnismässige Massnahme. Die Erfahrungen mit dem Gewaltschutzgesetz in Österreich zeigen, dass die betroffenen Männer gut unterkommen – sei es bei Bekannten oder in einem Hotel.

*Was passiert mit einer Person, welche die Wegweisung missachtet?*

Wer eine amtliche Verfügung missachtet, kann gemäss Strafgesetzbuch mit Haft oder Busse bestraft werden.

*Bei so schwer wiegenden Eingriffen in die Privatsphäre ist die Kompetenz der Polizei entscheidend. Wie werden die Polizeibeamten auf die neue Aufgabe vorbereitet?*

Die Polizeibeamten werden intensiv auf die neuen Gesetzesgrundlagen hingeschult. Nach Absprache mit dem Polizeikommando ist denkbar, dass die österreichische Gendarmerie beigezogen wird, die ja bereits über praktische Erfahrungen verfügt.

*Befürchten Sie keine Probleme mit ausländischen Tätern, die aus einem anderen Kulturkreis kommen?*

Die Erfahrungen in Vorarlberg zeigen, dass die Wegweisungsverfügung gerade von Ausländern gut akzeptiert wird. Ich meine, dass wir gegenüber Ausländern aus anderen Kulturkreisen unsere Werte durchsetzen müssen. Und dieser Wert heisst: In der Schweiz wird nicht toleriert, wenn man seine Frau und Kinder bedroht. Gerade diese klare Sprache wird bei anderen Kulturkreisen akzeptiert.

*Was lösen die vielen positiven Reaktionen von Politikern aller Parteien, Juristen und Frauenorganisationen in Ihnen aus?*

Ich habe mich sehr über das positive Echo gefreut. Die Reaktionen kamen aus der ganzen Schweiz. Viele andere Kantone und Polizeikörper haben das Gesetz bei uns bestellt. Diese Reaktionen sind ein klares Zeichen dafür, dass Gewalt nicht geduldet wird, auch dann nicht, wenn sie sich in den eigenen vier Wänden abspielt, und dass andere in solchen Fällen auch nach Lösungen suchen. Als Gesellschaft und politische Verantwortliche müssen wir klare Grenzen gegen Gewalt setzen.

*Interview: Helga Klee*

# Emotionale Seite des Freisinns

## FDP – Die Partei des «Verfassungspatriotismus»

**Folgender Beitrag setzt sich dafür ein, neben der Diskussion um den «richtigen» Liberalismus oder um das Label «Reform-Partei» noch einen anderen Akzent für das Selbstverständnis der FDP zu setzen. Die FDP könnte auch als die «verfassungspatriotische» Partei der Schweiz beschrieben werden.**

Von **Andreas Müller**,  
Leiter Bereich Projekte,  
GS FDP Schweiz, Zürich

Die Impulsgruppe Liberale Zukunft (IGLZ) schlägt in ihrem Liberalismuspapier (<http://homepages.g0.com/~hofereinigen/index.html>) vor, eine «Liberalismus pur»-Linie einzuschlagen. Politik könne nur liberal oder nichtliberal sein. In diesem Politikkonzept fehlt aber nicht nur das FDP-Ko-

ordinatensystem «Reform-freudig versus Bewahrer», sondern vor allem auch die Beschreibung einer Idee der Schweiz. Braucht die Schweiz also unter den in diesem Liberalismuspapier angesprochenen Grundsätzen gar nicht mehr thematisiert zu werden?

«Nach hundert Jahren können wir uns fragen, warum der Liberalismus in der Schweiz nach wie vor eine starke politische Kraft ist. Von Bedeutung dürfte dabei sein, dass die FDP den Liberalismus nicht nur als intellektuelle Veranstaltung betrieben hat. Die freisinnige Bewegung hatte immer (...) eine patriotische Komponente. Ohne patriotische Komponente wäre der Freisinn nicht mehr so stark wie heute», schreibt FDP-Präsident Steinegger 1994 in der Jubiläumsausgabe der «Poli-

tischen Rundschau» zum 100-jährigen Bestehen der FDP.

### Es braucht eine Partei, die «verfassungspatriotisch» ist

Worin könnte nun der spezifische Patriotismus der FDP liegen? Die freisinnige Bewegung ist die eigentliche Begründerin der Bundesverfassung, des politischen Systems der Schweiz. Sie steht voll zu ihr. Das ist eine Qualität, die andere Parteien nicht haben.

Die Vorväter der CVP waren in bestem Sinne Gegner der Bundesverfassung von 1848. Man musste sie zum liberalen Geist der Bundesverfassung bekehren. Der SP wäre eine sozialistischere Bundesverfassung lieber. Daher hat eine Minderheit der SP (Chiffelle, Maillard) auch die nachgeführte neue

Bundesverfassung von 1999 verworfen, und der rege Gebrauch von Verfassungsänderungsinitiativen weist in die gleiche Richtung. Die SVP schliesslich bekennt sich nach eigenem Bekunden ihres Chefs (Albisgütlirede 2000) lieber zu einer mythisch überhöhten Schweiz, wo dem Rütli Schwur und der Abgrenzungsthematik die eigene SVP-Vision überstülpt wird, des Weiteren dürfe das Wesen der Schweiz nur «erahnt» werden. Auch hat eine starke Minderheit der SVP die nachgeführte neue Bundesverfassung abgelehnt.

Demgegenüber braucht es eine Partei, die sich unsere Verfassung mit ihren vielen Grundrechten, mit ihrem offenen Charakter, wo «Unabhängigkeit (...) in Solidarität und Offenheit gegenüber der Welt» gestärkt wird, wo die Eidgen-

nossenschaft für «möglichst grosse Chancengleichheit unter den Bürgerinnen und Bürgern» sorgen soll, «wo frei nur ist, wer seine Freiheit gebraucht», zu eigen macht und offenen Verfassungspatriotismus zeigt.

### Verfassungspatriotismus – eine emotionale Seite der FDP

In einer pluralen Gesellschaft, wo die Nationsbildung auf Grund von Sprache oder Ethnie gar nicht spielen kann, können nur die «Regeln des Zusammenlebens» die entscheidenden Klammern sein. Die FDP hat diese geschaffen, ist stolz auf sie. Sie ist die «verfassungspatriotische» Partei der Schweiz. Das unterscheidet sie vom überhöhten Nationalpatriotismus zur Rechten und vom internationalen Sozialismus zur Linken. Der Verfassungspatriotismus, das ist auch eine emotionale Seite der FDP. ■

# Nicht mit dem Brecheisen

## «Ja zur EU» zum falschen Zeitpunkt

**Es ist noch kein Jahr her, seit die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger den bilateralen Verträgen zustimmten.**

Von **Ruedi Schläpfer**,  
GS FDP Schweiz

Mit dieser klaren Meinungsäusserung wurde im Verhältnis zu Europa in

rechtlicher und politischer Hinsicht der künftige Weg festgelegt. Jetzt geht es darum, die Verträge und die flankierenden Massnahmen erst einmal umzusetzen und dann Erfahrungen mit dem neuen Verhältnis zu Europa zu sammeln.

Es wurde im Weiteren auch vereinbart, dass nach sieben Jahren eine Referen-

dumsmöglichkeit besteht. Dannzumal hat das Volk allenfalls nochmals die Möglichkeit, sich zu den bilateralen Verträgen zu äussern. Vor einem Jahr wurde auch versprochen, dass ein Ja zu den bilateralen Verträgen keinen EU-Beitritt nach sich ziehe. Dies war denn auch der Hauptgrund, wieso diese Verträge so deutlich angenommen wur-

den. Es stellt sich die Frage: Sind sich die Initianten bewusst, dass sie sich mit ihrem Wunsch zu sofortigen Beitrittsverhandlungen über diese rechtlichen und politischen Gegebenheiten hinwegsetzen? Eine Annahme der Initiative würde dem Bundesrat einen eigentlichen Verhandlungszwang auferlegen. Dass eine solche Ausgangslage denkbar schlechte Voraussetzungen für die Gespräche mit der mächtigen EU wären, dürfte klar sein. Von der Tatsache, dass die Initia-

tive in die verfassungsmässige Kompetenz eingreift, gar nicht zu sprechen. Es soll darum weiterhin Sache des Bundesrates sein, Zeitpunkt, Inhalt und Fahrplan von internationalen Verhandlungen zu bestimmen.

In einer direkten Demokratie ist Politik mit Augenmass gefordert. Brecheisen sind nicht das geeignete Werkzeug. Die Initiative «Ja zu Europa» ist aus folgenden Gründen abzulehnen: Es ist die falsche Frage zum falschen Weg – zum falschen Zeitpunkt. ■

## Frauen sind das einzige ...

### Familienpolitik aus Sicht der Unternehmen

**Der Arbeitgeberverband will die Frauen für die Wirtschaft zurückgewinnen und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie verbessern. Am 25. Januar 2001 hat in Bern eine Pressekonferenz des Schweizerischen Arbeitgeberverbandes zum Thema Familienpolitik stattgefunden.**

Andrea R. Trümpy, Glarus

Der SAV reagiert damit auf das veränderte gesellschaftliche Umfeld, vor allem aber auf die neue Arbeitsmarktsitua-

tion. Peter Hasler, Direktor des SAV: «Frauen sind das einzige Potenzial, auf das die Unternehmen bei ihrer Suche nach qualifizierten Arbeitskräften auf dem ausgetrockneten Arbeitsmarkt noch hoffen.»

#### Arbeitsteilung

Die Stellung der Frau in der Gesellschaft hat sich deutlich gewandelt, und die Anforderungen an die Arbeitskräfte sind gestiegen. Ein längerer beruflicher Aufstieg führt zur teilweisen Dequalifizierung und einem erschwerten beruflichen Wiedereinstieg. Die Erwerbsbeteiligung der Frauen hat markant zugenommen, und die Tendenz ist weiter steigend. Heute benützen vorab Frauen die Möglichkeit von Teilzeitar-

beit; Väter werden aber immer stärker in Betreuungsaufgaben einbezogen und zeigen Interesse an flexibleren und kürzeren Arbeitszeiten.

#### Verändertes Familienbild

Viele Frauen sind auf Grund ihrer guten Ausbildung nicht mehr bereit, ihren angestammten Beruf nach der Geburt eines Kindes einfach aufzugeben. Zunehmend individuell gestaltete Lebensentwürfe, höhere Erwartungen an eine Partnerschaft sowie grössere ökonomische Unabhängigkeit tragen zu diesem Wandel des traditionellen Familienbildes bei. Das traditionelle Familienbild der Einverdienerehe ist einem starken Erosionsprozess ausgesetzt:

In immer mehr Familien sind beide Elternteile ganz oder teilweise erwerbstätig.

#### Tessin als Vorbild

Es sind daher Modelle anzustreben, die eine Vereinbarkeit von Beruf und Familie möglich machen und insbesondere die Doppelbelastung der Frauen vermindern. Reformbedarf besteht bei der Betreuung von Kleinkindern, Schulkindern und Jugendlichen bis zum Schulabgang. Gefragt sind also der Ausbau des Angebots an Krippenplätzen, Blockzeiten in den Schulen verbunden mit einem Mittagstisch, Tagesmütter und weitere Möglichkeiten ausserfamiliärer Betreuung. Die Einführung des Tessiner Schulmodells drängt sich

geradezu auf! Der steigende Bedarf für ausserfamiliäre Kinderbetreuung hat von privater Seite viel Initiative ausgelöst und darf nicht allein Sache des Staates sein. Das Thema Familienpolitik hat jedoch einen hohen Stellenwert erhalten. Im Parlament liegen zahlreiche familien- und frauenpolitische Einzelforderungen vor. Als führende Wirtschaftspartei begrüsst die FDP die Initiative des Schweizerischen Arbeitgeberverbandes, der Familienpolitik eine neue Plattform zu geben, und sichert ihr ihre Unterstützung zu.

#### In eigener Sache

Dank Optimierungsmassnahmen ist es ab sofort möglich, das CI-Blau der FDP auf allen Seiten identisch zu drucken. Für die Differenzen in der letzten Ausgabe des «Freisinns» möchten wir uns entschuldigen.

NZZ Print

### Impressum

#### Schweizer Freisinn

23. Jahrgang  
Erscheint monatlich in einer beglaubigten Auflage von 70 800 Exemplaren.

#### Herausgeberin/Redaktion

Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz  
Redaktion: Ruedi Schläpfer (rus). Für die Kantonalseiten die jeweilige Kantonalpartei.  
Postfach 6136, 3001 Bern  
Telefon 031 320 35 35  
Fax 031 320 35 00  
E-Mail r.schlaepfer@fdp.ch  
Internet [www.fdp.ch](http://www.fdp.ch)

#### Inserate

Kretz AG  
Verlag und Annoncen  
General Wille-Strasse 147  
8706 Feldmeilen  
Telefon 01 923 76 56  
Fax 01 923 76 57  
E-Mail  
fdp.annoncen@kretzag.ch  
Internet [www.kretzag.ch](http://www.kretzag.ch)

#### Layout/Druck

NZZ PRINT  
Postfach, 8021 Zürich  
Telefon 01 258 15 02  
Fax 01 258 18 99  
E-Mail [print@nzz.ch](mailto:print@nzz.ch)  
Internet [www.nzzprint.ch](http://www.nzzprint.ch)

Voranzeige

## Generalversammlung der FDP-Frauen Schweiz in Bern

**Samstag, 28. April 2001, 10.15 Uhr**

Im Restaurant Äusserer Stand, Zeughausgasse 17

## Wie gewinne ich Wahlen?

Im Rahmen der diesjährigen Generalversammlung zeigt uns Dr. phil. Bettina Jaques-Boesch – unter dem Titel «Weshalb gewinnen die einen, während andere verlieren?» – auf, wie die beiden Nationalrätinnen Maya Lalive-d'Epinay, FDP, und Lucretia Meier-Schatz, CVP, die Wahlen angegangen sind.



# Was sagt der Basellandschäftler Nationalrat Paul Kurrus zum Fotografen?

## Wettbewerb

Am Rande der Delegiertenversammlung in Olten unterhielt sich Paul Kurrus mit der Kantonalpräsidentin seines Heimatkantons. Was hat Paul Kurrus wohl zum Fotografen gesagt, das auch Sabine Pegoraro zum Schmunzeln brachte?

Zu gewinnen gibt's im «Freisinn»-Wettbewerb ein Foulard und ein FDP-Portefeuille für die originellsten Antworten. Bitte senden Sie uns Ihre witzigen Vorschläge bis zum 26. Februar 2001.

### Talon

Paul Kurrus sagt zum Fotografen:

---

Name/Vorname:

Strasse/Nr.:

PLZ/Ort:

Talon ausschneiden, einsenden, faxen oder e-mailen an die FDP Schweiz, «Freisinn»-Wettbewerb, Postfach 6136, 3001 Bern, Fax (031) 320 35 00, E-Mail: gs@fdp.ch



Was sagte wohl Nationalrat Paul Kurrus zum Fotografen?



Als sich die FDP-Beamtenvereinigung noch im Bürgerhaussaal traf.

Archivbild: März 1990

## Einladung der FDP-Beamtenvereinigung

**Führung durch das Kriminalmuseum  
der Kantonspolizei Bern**

**Donnerstag, 29. März 2001, 18.15 Uhr**

Treffpunkt: KaPo Bern, Loge Eingangskontrolle,  
Nordring 30, Verwaltungsgebäude Ringhof  
(Teilnehmerzahl beschränkt)

Anmeldung: Bis 20. März 2001 an:  
FDP-Beamtenvereinigung  
zh. Frau Jolanda Triner  
Postfach 6136  
3001 Bern  
Tel. (031) 320 35 24, E-Mail: [triner@fdp.ch](mailto:triner@fdp.ch)

## Bestätigung der inhaltlichen Zweifel an der Denner-Initiative

*Medizinische Fallbeispiele missfallen den Initianten*

### 1. Die therapeutische Substitution (Zwang zur Abgabe des billigsten Präparates)

Bundesrat und Parlament sind einhellig der Meinung, dass die Initiative so zu interpretieren ist, dass jeweils das billigste Präparat abgegeben werden muss.

Der Initiativtext selber ist klar, indem er festhält:

«So weit rezeptpflichtige oder rezeptfreie Medikamente zum Verkauf gelangen, sind Generika abzugeben, sofern solche vorhanden sind oder sofern der Patient das Präparat nicht selbst bezahlt. So weit Originalpräparate und Generika durch die Krankenkassen zu bezahlen sind, sind an die Patienten die **preisgünstigsten Produkte** abzugeben, entsprechend der jedes Jahr veröffentlichten Liste der vom Bund anerkannten Krankenversicherer.»

Der Bundesrat hat schon in seiner Botschaft festgehalten, dass sich in diesem Unterabsatz 3 eine zusätzliche Verschärfung zur Generikasubstitution findet, indem «immer das preisgünstigste Produkt abzugeben ist». Das Parlament hat diese initiativtextgetreue Interpretation übernommen, und auch der Stimmbürger wird im Bundesbüchlein auf diese Tatsache hingewiesen. Dass die Initianten nun selber einsehen, dass der Initiativtext über das Ziel hinausschiesst, vermag an diesem nichts zu verändern. Angefügt sei noch, dass auch Frau Bundesrätin Dreifuss an ihrer Pressekonferenz die Forderung, dass die Krankenkassen nur noch das jeweils preisgünstigste Medikament vergüten sollen, als unannehmbar bezeichnet hat.

### 2. Die medizinischen Fallbeispiele

Diese Beispiele werden von den Befürwortern der Initiative angezweifelt.

Tatsache ist, dass dem Komitee diese Beispiele allesamt von Ärzten genannt worden sind und dass diese Ärzte sich auch bereit erklärt haben, auf Anfrage zu versichern, dass es sich um einen wirklich existierenden Patienten handelt, den sie betreuen. Die Beispiele sind stichhaltig, wurden mehrfach medizinisch überprüft und von mehreren Ärzten bestätigt.

Es ist eine bekannte Methode von Initiativbefürwortern, im Vorfeld der Abstimmung einen Initiativtext zu verharmlosen oder sich auf den Standpunkt zu stellen, all die Mängel der Initiative könnten auf Ge-

setzesebene beseitigt werden. Dies ist ein Standpunkt, der nur abstimmungspolitisch erklärbar, verfassungsrechtlich jedoch unzulässig und bedenklich ist. Dem politischen Komitee liegt auch ein Rechtsgutachten über den gesetzgeberischen Spielraum bei der Annahme einer Verfassungsinitiative vor. Dieses kommt klar zum Schluss, dass die von den Befürwortern propagierte Umdeutung des Verfassungstextes auf Gesetzesebene juristisch unhaltbar und verfassungswidrig ist.

Dass sich neben Denner und einer Handvoll Parlamentarier nun auch der Verein gegen Tierfabriken (VgT) für die Initiative engagiert, bestätigt unsere inhaltlichen Zweifel an der Initiative nur.

**Für das politische Komitee  
«Nein zur Denner-Initiative»**

**Guido Schommer, Generalsekretär FDP**





Karikatur Andreas Töns



# Denner-Initiative verschreibt Zweiklassen-Medizin

## und verordnet Patienten Drittklass-Behandlung.

Die Denner-Medizin-Initiative führt für Patientinnen und Patienten zu einem medizinischen Rückschritt. Die Initiative zwingt dazu, immer das Billigst-Produkt abzugeben, da nur noch dieses von den Krankenkassen vergütet wird. Damit wird in der Schweiz die Zweiklassen-Medizin eingeführt, denn nur Wohlhabende können sich das wirksamste Medikament leisten. Bei allen anderen Patienten würden nicht mehr Sicherheit und Wirksamkeit über die Behandlung entscheiden. Die Initiative schafft nicht nur die ärztliche Therapiefreiheit ab, sondern zerstört auch die Schweizer Heilmittelkontrolle. Mindestens 36'000 zusätzliche Produkte aus dem Ausland könnten ohne eigene Kontrolle in der Schweiz verkauft werden.

